

Praktisch gedacht!

Praxistheoretischer Konstruktivismus in den Internationalen Beziehungen

Praktisches Wissen und Alltagshandlungen finden in der Disziplin Internationale Beziehungen (IB) nur selten Beachtung. Welche analytischen Vorteile es bietet, sich diesen »praktischen« Dimensionen zuzuwenden, und welche unterschiedlichen Herangehensweisen es gibt, zeigen wir in diesem Beitrag. Deutlich wird, dass eine praxistheoretische Ausrichtung das Potenzial hat, entscheidende konstruktivistische Leerstellen zu füllen, kreative Wege zu gehen im Studium transnationaler Phänomene wie des Terrorismus, und auch die Produktion praxisrelevanten Wissens befördert. Um praxistheoretische Ansätze zu verorten, diskutieren wir zum einen ihre sozialtheoretischen Grundlagen. Das praxistheoretische Programm interessiert sich für die Rekonstruktion von praktischem Wissen und unterscheidet sich somit deutlich von rationalistischen oder normorientierten IB-Theorien, aber auch von kulturtheoretischen Ansätzen, die Wissensordnungen im menschlichen Geist oder in externen Textstrukturen verorten. Zum anderen diskutieren wir zentrale Herausforderungen, die sich aus der Beschäftigung mit Praktiken ergeben: Führen routinisierte Praktiken zu dauerhaft stabilen Strukturen? Welche Rolle haben Dinge und Technologien? Welches Wissenschaftsverständnis ergibt sich aus Praxistheorien? Welche neuen Wege in Forschungsstrategie und Methodenwahl bieten diese?

1. Die Wiederkehr des Praktischen¹

Seit ihrem Ursprung verfolgt die Disziplin Internationale Beziehungen (IB) den Anspruch, praktische Probleme der Weltpolitik zu adressieren. Dies zeigt sich zum einen in den regelmäßig aufflammenden und teils bereits zum Ritus gewordenen Diskussionen, in denen die (Ir-)Relevanz disziplinären Wissens sowie die Positionierung des Forschers zu Politik und Gesellschaft in Frage gestellt wird.² Andererseits sind »Praxis«, »Praktiken« und »praktisch« auch Konzepte, die sich in den meisten wissenschaftlichen Publikationen wiederfinden. Einführungskurse und -bücher werden als »Theorie und Praxis der Internationalen Beziehungen« betitelt,

-
- 1 Frühere Versionen dieses Papiers wurden auf der Tagung der Sektion Internationale Beziehungen der DVPW in Mannheim 2005 vorgestellt, zudem in einer englischsprachigen Fassung im Rahmen des Workshops *Thinking Practices in International Relations and Security Studies* in Florenz 2007 sowie im Rahmen des Forschungskolloquiums »Internationale Politik« in Frankfurt 2007. Wir danken allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für ihre Anregungen. Unser Dank gilt weiter Anna Geis, Gunther Hellmann, Benjamin Herborth, Friedrich Kratochwil, Philip Liste, Johannes Marx, Hendrik Wagenaar, Taylan Yıldız sowie dem ZIB-Redaktionsteam und den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern der ZIB.
 - 2 Siehe hierzu die Literatur-Überblicke in Erikson/Sundelius (2005); Büger/Gadinger (2007a) sowie Walt (2005).

die Handlungen von politischen Akteuren werden als »Praxis« bezeichnet und insbesondere die Debatten in konstruktivistischen (und post-konstruktivistischen) IB-Camps sind geprägt von Konzepten wie »diskursive Praktiken« oder »repräsentative Praktiken«. Gerade die Proliferation des Praxis/Praktiken-Begriffs in konstruktivistisch orientierten Arbeiten mag wenig verwundern, ist doch die Entstehung dieser Ansätze eng verknüpft mit den Arbeiten von Sozialtheoretikern wie Anthony Giddens oder Ann Swidler – Theoretikern, die in der Sozialtheorie als Praxistheoretiker bezeichnet werden.

Trotz (oder gerade wegen) der zunehmenden Verwendung des Praktiken-Begriffs mehren sich jedoch in jüngster Zeit Stimmen, die den unreflektierten, vulgären Gebrauch des Begriffs kritisieren und argumentieren, dass den Begriffen Praxis und Praktiken ein zentraler theoretischer Stellenwert einzuräumen sei. Dies sind zum einen Autoren wie Emanuel Adler (2005), Didier Bigo (2002) oder Iver Neumann (2002), die sich für eine stärkere Ausrichtung der IB an der Soziologie und Anthropologie aussprechen, und zum anderen Autoren wie Ernst B. Haas (Haas/Haas 2002), Gunther Hellmann (2002) oder Friedrich Kratochwil (2007), die sich für die Wiederkehr der praktischen Philosophie und für eine Neubelebung der Tradition des amerikanischen Pragmatismus aussprechen. Mit diesen Argumenten steht die Disziplin IB keineswegs allein, vielmehr folgt sie einem Trend, der sich bereits wesentlich deutlicher in den sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen etabliert hat. In Sozialtheorie und Historiographie ist bereits von einer »praxistheoretischen Wende« die Rede (Schatzki et al. 2001; Spiegel 2005a). Auch in der Politikfeldforschung zeichnet sich eine deutliche Wiederbelebung einer praxistheoretischen Tradition ab (Hajer/Wagenaar 2003; Yanow 1996), wie sie sich bereits in den Arbeiten einiger Urväter der Disziplin wie Harold Lasswell (1971), Charles Lindblom (Lindblom/Cohen 1979) oder Donald A. Schön (1983) manifestiert. In unseren Augen handelt es sich hier um eine forschungspraktische Neuausrichtung, die mit der Bezeichnung »Praxistheorie« treffend beschrieben werden kann (Spiegel 2005b: 2; Reckwitz 2003a).

Welches sind die Grundlagen der praxistheoretischen Neuausrichtung? Welche Annahmen teilen die genannten Autoren, die wiederum auf sehr unterschiedliche theoretische Referenzen zurückgreifen und divergierende Themenbereiche bearbeiten?

Unsere folgenden Ausführungen versuchen, die Grundlagen der Praxistheorie zu verdeutlichen und die Pluralität praxistheoretischer Ansätze einerseits zu sortieren, aber auch anderseits die Probleme und Divergenzen zwischen praxistheoretischen Argumenten herauszuarbeiten. Dies ist eine sinnvolle Strategie, um praxistheoretische Überlegungen besser in die IB zu integrieren, auf die Konsequenzen für die Theoriebildung zu verweisen, ohne jedoch die wertvolle Pluralität des praxistheoretischen Projekts aus den Augen zu verlieren. Unsere Auseinandersetzung ist vorrangig theoretisch angelegt. Wir werden sowohl auf sozialtheoretische als auch auf IB-Diskussionen eingehen und versuchen durchgängig, auf Anwendungsbeispiele aus den IB zu verweisen.

Zunächst arbeiten wir im zweiten Abschnitt die Gemeinsamkeiten der heterogenen praxistheoretischen Argumente und Perspektiven heraus. Aus sozialtheoretischer Perspektive identifizieren wir folgende zentrale Kernannahmen: Erstens, die

Argumente für Praxis lassen sich in einem kulturtheoretischen Programm verorten und grenzen sich somit klar von akteursorientierten Modellen eines *homo oeconomicus* oder *homo sociologicus* ab. Zweitens, praxistheoretische Argumente folgen zwar den Kernannahmen des *linguistic turn*, indem sie die konstituierende Kraft von Sprache und Diskursen beachten, jedoch streben sie eine Rehabilitierung des ontologischen Status von Akteursqualität (*agency*) und »Handlungen« an. Sie kritisieren oder ergänzen somit deterministische, funktionalistische und (post-)strukturalistisch orientierte Analyserahmen. Sind damit die Gemeinsamkeiten der Praxistheoretiker auf einer (angesichts der vorhandenen Heterogenität notwendigerweise) abstrakten Ebene gefasst, so diskutieren wir in den folgenden Abschnitten Fragen und Herausforderungen, die sich einem praxisorientierten Konstruktivismus stellen. Können wir hier nicht auf alle Feinheiten der jeweiligen praxistheoretischen Ansätze eingehen, so versuchen wir zumindest einige Schlüsselansätze und Kernpunkte dieser zu veranschaulichen. Dazu greifen wir im dritten Abschnitt einige programmatische Arbeiten aus der IB-Diskussion heraus, stellen diese kurz vor und diskutieren, inwieweit diese neue Perspektiven für Problemstellungen der internationalen Beziehungen entwickeln. Im vierten Abschnitt erörtern wir, welche Fragen diese Arbeiten aufwerfen und inwieweit sich damit ein Satz neuer Herausforderungen für die IB ergibt. Wir gehen auf vier zentrale »kritische Punkte« innerhalb des praxistheoretischen Programms ein. Diese kritischen Punkte zeigen einerseits den Dissens unter Praxistheoretikern auf, andererseits sind diese Punkte aber auch Herausforderungen, die im Rahmen weiterer praxistheoretischer Arbeiten zu bearbeiten sind. Diese Herausforderungen sind zunächst ontologischer Natur. Gibt es zwar einen Grundkonsens unter Praxistheoretikern, dass soziale Ordnung der Effekt der Regelmäßigkeit von Praktiken ist, so gibt es entscheidenden Dissens um die Frage der Kontinuität von Praktiken. Eine zweite ontologische Herausforderung kreist um die Frage, welchen Stellenwert materiellen Objekten, Artefakten und Körperlichkeit einzuräumen ist. Materialität, verstanden als die Körperlichkeit von Praktiken und das Engagement mit Dingen und Technologien, wird von Praxistheoretikern betont. Welche Konsequenzen aus der Annerrkennung der sozialen Bedeutung von Dingen und Körpern zu ziehen ist, bleibt jedoch umstritten. Ein weiteres Set von Herausforderungen stellt sich aus epistemologischer Perspektive. Praxistheorie beinhaltet zunächst einen stärker soziologisch ausgerichteten Blick auf Forschungspraxis und vermeidet somit den Narzissmus, der wissenschaftsphilosophischen Argumenten oft unterstellt wird. Forschung ist somit zunächst eine soziale Praxis. Die Herausforderungen einer »sozialen Epistemologie« sehen wir einerseits in der Frage, welches Verhältnis der Forscher zu seinem Forschungsgegenstand aufbauen sollte. Andererseits betrifft dies Fragen der Forschungsstrategie und Methodenwahl.

2. Zur sozialtheoretischen Verortung der Praxistheorie

Andreas Reckwitz hat in einer Reihe von Arbeiten (2000, 2002a, 2003a, 2006) eine systematische Verortung von Praxistheorien im sozialtheoretischen Feld geleistet.

Diese Systematik stellt anschaulich Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Theorieströmungen, wie sie sich auch in den IB finden, dar. Reckwitz unterscheidet zunächst drei Idealtypen handlungsorientierter Sozialtheorien, den *homo oeconomus*, den *homo sociologicus* und die Kulturtheorie. Zudem argumentiert er, dass sich drei Varianten der Kulturtheorie etabliert haben, die Kultur an unterschiedlichen Stellen verorten: erstens in mentalen Ereignissen und Kognitionen, zweitens in Symbolsystemen und Diskursen und drittens in Praktiken. Diese Idealtypen betrachten wir im Folgenden etwas ausführlicher.

2.1. Drei Idealtypen der Sozialtheorie

Reckwitz (2003a, 2004: 318) schlägt vor, von drei Idealtypen auszugehen (Tab. 1): Dies ist erstens die zweckrationale Handlungstheorie, die einen methodologischen Individualismus voraussetzt und sich auf die Handlungsakte von interessengeleiteten und mit einer subjektiven Rationalität ausgestatteten Akteure konzentriert. Aus dieser Perspektive ergibt sich »die Ebene des Sozialen gewissermaßen als ›Produkt‹ der individuellen Akte« (Reckwitz 2003a: 287). Zweitens handelt es sich um die normorientierte Handlungstheorie eines *homo sociologicus*. Hier wird das Soziale nicht als ein Produkt individueller Akte verstanden, »sondern auf der Ebene ›sozialer Regeln‹ verortet, die vorgeben, welches ›individuelle‹ Handeln überhaupt möglich ist« (Reckwitz 2003a: 287). Die Möglichkeit intersubjektiver Koordination potenziell einander widersprechender Handlungen verschiedener Akteure wird hier in der Etablierung normativer sozialer Erwartungen und Rollen gesehen, die eine unendliche Konfrontation disparater Interessen durch einen Konsens von Sollens-Regeln verhindern. Normorientierte Handlungstheorien kommen einem kulturtheoretischen bzw. sozialkonstruktivistischen Verständnis sehr nahe, da das Soziale auf einer über-individuellen Ebene von sozialen Regeln und Normen verortet wird. Gleichwohl gibt es einen bedeutenden Unterschied: Der dritte Idealtyp, die Kulturtheorie, löst sich von Problemen reiner Handlungskoordination. Anstatt soziale Ordnung als ein Handlungskoordinationsproblem zu sehen, interessieren sich kulturtheoretische Ansätze dafür, was die Akteure überhaupt dazu bringt, die Welt als geordnet anzunehmen und somit handlungsfähig zu werden. Diese

»basale Ordnungsleistung setzt eine Ebene – häufig unbewusster oder vorbewusster – symbolisch-sinnhafter Regeln, von ›Kultur‹ voraus, die die Zuschreibung von Bedeutungen gegenüber Gegenständen in der Welt und ihr ›Verstehen‹ regulieren und deren paradigmatischer Fall die Semantik der Sprache ist« (Reckwitz 2003a: 288).

Die Stärke kulturtheoretischer Ansätze liegt darin, dass sie Fragen zulassen, die in den anderen Idealtypen ausgeblendet werden: zweckrationale Handlungstheorien müssen sich der Kritik stellen, soziale Ordnung auf einen individuellen Verteilungskampf zu reduzieren und damit kollektive Handlungsmuster auszublenden. Normorientierte Ansätze hingegen können zwar für sich reklamieren, kollektive Handlungen und damit auch Wandel durch den Rückgriff auf Normen – in Form sanktionierter sozialer Erwartungen oder internalisierter Normorientierungen – bes-

ser erklären zu können, lassen aber unklar wie die Entstehung von Normen zu erklären ist. Kulturtheorien setzen handelnde Subjekte und ihre Leitung durch Normen nicht einfach voraus, sondern studieren die vorgelagerte Ordnungsleistung. Diese Strukturierung der Handlungswelt ergibt sich aus kulturtheoretischer Sicht durch kollektiv geteilte Wissensordnungen, Symbolsysteme, kulturelle Codes und Sinnhorizonte, die als Handlungsregeln wirken. Kurz zusammengefasst unterscheiden sich Kulturtheorien von den beiden ersten sozialtheoretischen Idealtypen durch ihren veränderten Ansatzpunkt, inwieweit die Bedingungen menschlichen Handelns zu sozialer Ordnung führen.

Tabelle 1: Drei Idealtypen der modernen Sozialtheorie

	Zentrale Bedeutungselemente	Verhalten als Erklärungsproblem
<i>Homo oeconomicus</i>	Zwecke/Interessen und Überzeugungen	Individuelle Handlungsakte
<i>Homo sociologicus</i>	Normative Ordnung	Intersubjektive Handlungskoordination
<i>Kulturtheorien</i>	Kollektive Wissensordnungen: kognitiv-symbolische Ordnung	repetitive Handlungsmuster

Nutzt man Reckwitz' Kategorien, um die gegenwärtige Theorielandschaft in den IB zu sortieren, so erscheinen die Idealtypen zunächst vertraut, ist doch die Disziplin seit den 1990er Jahren von einer Kontroverse zwischen zweckrationalen und normorientierten Argumenten geprägt (u. a. Fearon/Wendt 2002). Eine unmittelbare Übertragung ist aber durchaus problematisch, verlässt man Reckwitz' Welt der abstrakten Idealtypen: Einerseits sind Begriffe wie Kultur und Sozialkonstruktivismus in den IB anders eingeführt worden. So ist Kultur in den IB vorrangig als Handlungsrestriktion und als intervenierende Variable verstanden worden.³ Das disziplinäre Label des Sozialkonstruktivismus bezeichnet oft nicht mehr als eine ablehnende Haltung gegenüber allzu rigiden zweckrationalen Annahmen (Guzzini 2000). Zudem wird in den IB das, was Reckwitz mit Kulturtheorie beschreibt, eher mit dem Etikett der kritischen Theorie beschrieben. So kommt Richard K. Ashley dem Verständnis von Reckwitz sehr nahe, wenn er argumentiert, dass

»approaches meriting the label ‚critical‘ stress the community-shared background understandings, skills, and practical predispositions without which it would be impossible to interpret action, assign meaning, legitimate practices, empower agents, and constitute a differentiated, highly structured social reality« (Ashley 1987: 403).

Andererseits finden sich in der Realwelt der IB jedoch auch Hybride, Mittelwege und *via medias*, die zwischen den Idealtypen Brücken schlagen oder Elemente miteinander kombinieren, beispielsweise wenn konstruktivistische Kategorien wie Kultur oder Ideen in positivistische Untersuchungsdesigns übersetzt wer-

3 Vgl. Jetschke/Liese (1998) als Überblick.

den.⁴ Es ist somit etwas Behutsamkeit angebracht, überträgt man das Reckwitzsche Vokabular in die IB.

Kehren wir zurück in die Welt der Idealtypen und betrachten den Kern eines praxistheoretischen Projekts. Praxistheorie ist zunächst Kulturtheorie. Die Identität der Praxistheorie lässt sich erfassen, indem man sie mit anderen kulturtheoretischen Strömungen kontrastiert, die unterschiedliche Auffassungen über den Ort von Wissensordnungen vertreten. Wo ist das Gravitationszentrum, in dem Sinn und Bedeutung – das Soziale – entsteht, zu finden? Diese Frage wird von mentalistischen, textualistischen und praxistheoretischen Ansätzen je unterschiedlich beantwortet.

2.2. Kulturtheorien: Ideen, Diskurse, Praktiken

Mentalistische Ansätze lokalisieren kollektive Wissensordnungen im menschlichen Geist und in kognitiven Ausprägungen. Kultur wird als geistiges, ideelles Phänomen verstanden. Ort der Kultur ist somit der menschliche Geist, die mentale Struktur. Folglich wird die kleinste Einheit des Sozialen in kognitiv-geistigen Schemata gesehen und diese werden zum Kern der Analyse (Reckwitz 2003a: 288). Klassische Referenzen des Mentalismus sind Max Webers »Weltbilder« oder auch die Phänomenologie von Alfred Schütz und Edmund Husserl sowie der französische Strukturalismus.

In den IB lässt sich eine mentalistische Tradition deutlich ausmachen in der frühen kognitionspsychologischen Außenpolitikforschung sowie partiell in der jüngeren konstruktivistischen Ideen-Forschung. Sind die vorgelegten Forschungsarbeiten zwar zumeist hybrid, da sie versuchen, positivistische Epistemologien zu Grunde zu legen – oder zumindest zu proklamieren – (Laffey/Weldes 1997), so folgen Arbeiten, die beispielsweise Überzeugungssysteme, *operational codes* oder Ideen von außenpolitischen Eliten und Führungskräften als ausschlaggebend für die Gestaltung von Weltpolitik untersuchen, einer mentalistischen Ausrichtung. Zum Schlusselproblem wird, dass Forscher letztendlich interpretieren müssen, was sich in den Köpfen der Akteure abspielt (Keohane/Goldstein 1993: 27).

Im Gegensatz zu mentalistischen Ansätzen verorten textualistische Ansätze Wissensordnungen nicht im Innern des menschlichen Geistes, sondern im »Außen«: in Symbolen, Diskursen, Kommunikation oder in Text. Geläufige Referenzen sind hier der Poststrukturalismus, die radikale Hermeneutik, oder die Semiotik, verbunden mit Autoren wie Clifford Geertz, Michel Foucault oder Jacques Derrida. Trotz erheblicher Differenzen vereint diese Ansätze ihre Konzentration auf extrasubjektive Bedeutungsstrukturen. Textualistische Forschung tendiert zur Diskursanalyse, zur Entschlüsselung kultureller Codes und Formationsregeln. Beispielhaft sind For-

4 Vgl. die Kritik von Guzzini (2000), Patrick Jackson (2008) und Kratochwil/Ruggie (1986).

schungsarbeiten wie Foucaults (1990) »Archäologie des Wissens« oder der radikal-hermeneutische Ansatz von Geertz (1983), in dem »Kultur als Text« verstanden wird.

Textualistische Ansätze haben sich insbesondere in der europäischen IB-Forschung seit den 1990er Jahren etabliert. Zahlreiche Autoren haben unter Rückgriff auf obige Theoretiker Entwürfe vorgelegt, wie sich Phänomene internationaler Politik als symbolische und diskursive Strukturen begreifen lassen. Gerade im Umfeld der Dritten oder Vierten Debatte, der Entstehung der *New European Security Theory* und der Weiterentwicklung der theoretischen Europaforschung sind Werke entstanden, die sich mit der Bedeutung von textuellen Strukturen für regionale Kooperation oder bei der Identifikation von Bedrohungen auseinandersetzen. Was diese Ansätze gemeinsam haben, ist ihr Verständnis von Diskursen, wonach kein analytischer Raum außerhalb der Sprache möglich ist, wie Lene Hansen (2006: 213) dies programmatisch auf den Punkt bringt.⁵

Im Kontrast zu mentalistischen und textualistischen Kulturtheorien lokalisieren Praxistheorien Wissensordnungen weder allein im menschlichen Geist, noch ausschließlich in extra-subjektiven Diskursen oder Symbolen, sondern in Praktiken. Damit liegt der Ort des Sozialen teilweise im menschlichen Geist, da Individuen Träger von Praktiken sind, aber auch in den Strukturen, die sich aus Praktiken konstituieren. Praxistheoretische Ansätze sollten daher nicht als Gegensatz zu mentalistischen oder textualistischen Ansätzen gesehen werden, sondern als Versuch, beide Stränge zu verbinden und sie um eine handlungsorientierte Komponente zu ergänzen.

In einer ersten Annäherung können Praktiken als routinisierte Handlungsmuster eines entsprechenden Kollektivs verstanden werden. Entscheidend sind damit weniger die kognitiven Schemata oder die kulturellen Codes innerhalb von Diskursen, sondern »ein praktisches Wissen, ein Können, ein Know How, ein Konglomerat von Alltagstechniken, ein praktisches Verstehen im Sinne eines ›Sich auf etwas verstehen‹« (Reckwitz 2003a: 289). Hintergrundwissen wird somit vorrangig als handlungsorientiertes, praktisches und alltägliches Wissen verstanden. Als Schlüsselbeispiel dient in den IB die Diplomatie (Neumann 2002, 2005; Pouliot 2007, 2008). Unterstrichen wird, dass Diplomatie eine Tätigkeit ist, deren Regeln sich nicht durch das Erlernen theoretischer Wissensbestände erfassen lassen, sondern nur in deren Ausübung.

Praxistheoretiker kritisieren damit generell einen gewissen konzeptionellen »Über-Intellektualismus« in mentalistischen und textualistischen Ansätzen. In Folge der Betonung von Diskursen oder kognitiven Mustern wird das soziale Leben »intellektualisiert« und entfernt sich von der Analyse alltäglichen Handelns und einem praktischen Verständnis, das weniger exakten Kalkulationen folgt, sondern alltäglichen, praktischen, menschlichen Kompetenzen und Bewertungen. Kommen wir nun in den folgenden zwei Kapiteln zu den Feinheiten des praxistheoretischen Projekts.

5 Diese ausschließliche Textorientierung wird jedoch auch unter Diskurstheoretikern zunehmend flexibler gehandhabt. Vgl. dazu u. a. Liste (2008).

3. Praxistheorie in den IB

Überlegungen, Alltagshandlungen und praktisches Wissen in die Theoriebildung der IB zu integrieren, sind nicht grundsätzlich neu. Dieser Grundgedanke findet sich beispielsweise in Karl Deutschs Konzept der Sicherheitsgemeinschaft (Deutsch et al. 1957), in den Arbeiten der Englischen Schule⁶ oder Graham Allisons (1971) Modell der *bureaucratic politics*. In den jüngeren (konstruktivistischen) Theoriedebatten ist der theoretisch reichhaltige Praktikenbegriff primär in der Akteur-Struktur-Debatte eingeführt worden – gerade durch den Bezug auf Anthony Giddens' Strukturierungsansatz (z. B. Wendt 1999). Praktiken stehen hier als vermittelndes Element in der wechselseitigen Konstitution zwischen Akteur und Struktur. Wie Roxanne Lynn Doty (1997: 376) jedoch deutlich gemacht hat, ist in diesen Debatten die Gelegenheit, Praktiken einen größeren analytischen Stellenwert einzuräumen, weitgehend verpasst worden. Ist das *praxistheoretische* Potenzial von Giddens in den IB weitgehend ungenutzt geblieben, so sind es andere sozialtheoretische Referenzen, die die Praxistheorie in den IB inspiriert haben. Betrachten wir nun drei unterschiedliche praxistheoretische Herangehensweisen aus den IB, die als Schlüsselbeiträge die Idee einer praxistheoretischen Wende einflussreich eingebracht haben. Jedoch sei angemerkt, dass das praxistheoretische Projekt in den IB damit kaum vollständig abgebildet ist.

3.1. Bourdieus Einzug in die Theorie der internationalen Politik

Praxistheoretisches Gedankengut hat insbesondere durch die Beschäftigung mit dem Werk Pierre Bourdieus Einzug in die IB gehalten. Bourdieus Arbeiten gelten zu Recht als Schlüsselwerke der Praxistheorie (insbes. Bourdieu 1976). Verwiesen bereits Autoren wie Ashley (1987) auf die potenzielle Bedeutung von Bourdieus Feldtheorie, so wird das Bourdieusche Vokabular in den IB heute vermehrt genutzt, um transnationale Räume zu studieren. In der *New European Security Theory* haben Bigo (2002), Jef Huysmans (2006) und Trine Villumsen (2008) den europäischen Sicherheitsraum als Feld von Sicherheitsexperten konzeptionalisiert. Anna Leander (2005) und Michael Williams (2007) nutzen den Feldbegriff, um die Emergenz von privaten Militärorganisationen zu beschreiben. Nicolas Guilholt (2005) hat angeregt, die Ausbreitung von Demokratisierungspolitiken als Entstehung eines »transnational field of democracy promotion« zu verstehen. Vincent Pouliot (2008) regt vergleichbar an, die transatlantische Sicherheitsgemeinschaft als ein Feld zu verstehen, das durch einen gemeinsamen Habitus der diplomatischen, friedlichen Konfliktbewältigung geprägt ist.

Diesen Arbeiten ist gemeinsam, dass sie untersuchen, wie das den jeweiligen Politiken zugrunde liegende Wissen entsteht und welche gemeinsamen Annahmen die untersuchten Akteure teilen. Ein Feld wird als ein gemeinsamer Wissensraum ver-

6 Vgl. dazu Auth (2005) und Navari (2008).

standen, in dem bestimmte Praktiken legitim oder illegitim sind und neue Akteure sozialisiert werden. Es ist ein »gemeinsamer Spielraum«, in dem gewisse Spielregeln gelten und Akteure versuchen, sich zu positionieren und ihre sozialen Ressourcen zu maximieren. Bourdieus Feldbegriff ist reizvoll, da er recht flexibel ist und sich Grenzziehungsprobleme (Mitgliedschaft) weniger stellen als beispielsweise in Gemeinschaftskonzepten. Diese interpretative Funktion ist gerade für die Beschreibung von transnationalen Räumen hilfreich. Autoren wie Bigo (2002) oder Peter Jackson (2008) sehen daher eine Kernanwendung in der Beschreibung der Verschiebung von innen- und außenpolitischen Grenzen oder deren Auflösung. Da der Feldbegriff von Bourdieu nur unzureichend definiert wurde, stellt sich jedoch das Problem, wann geteilte Praktiken ein Feld konstituieren, ob es eine Hierarchie von Feldern gibt und wie sich diese überlappen (Jackson, Peter 2008).

Habitus, der zweite zentrale Begriff, wird von anderen Autoren in den Vordergrund gerückt (Hopf 2002; Pouliot 2008; Schlichte 1998). Der Begriff des Habitus beschreibt das in Individuen eingeschriebene praktische Wissen, welches ein System beständiger Dispositionen formt. Für Bourdieu (1976: 169) integriert der Habitus alle vergangenen Erfahrungen und funktioniert wie »eine Handlungs-, Wahrnehmungs- und Denkmatrix«, wobei durch die Übertragung von Schemata Probleme gleicher Form gelöst, jedoch auch durch Korrekturen neue Aufgaben erfüllt werden können. Pouliot (2008: 273f) fasst die vier zentralen Eigenschaften des Habitus-Begriffs eloquent zusammen, wenn er argumentiert, Habitus sei, erstens, historisch zu verstehen und durch individuelle und kollektive Erfahrungen geprägt; zweitens, die Einschreibung von praktischem Wissen, das durch Tätigkeit in unmittelbarer Erfahrung in und mit der Welt erlernt wird; drittens, ein relationaler Begriff, da die konstitutiven Dispositionen durch intersubjektive Erfahrungen erworben werden; und viertens, dispositional in dem Sinne, dass Habitus keine Handlungsweisen mechanistisch determiniert, sondern eher Akteure zu bestimmten Handlungen *veranlasst*. Im Gegensatz zum Feldbegriff, der versucht objektivierte Geschichte zu greifen, thematisiert der Habitusbegriff damit verkörperlichte Geschichte. Habitus ist demnach die Konzeptionalisierung praktischen Sinns, eines Sinns, der jedoch nicht außerhalb von Sozialität liegt. Folgt man Bourdieu, so lassen sich sowohl Habitus als auch Feld nur über das Studium von Praktiken identifizieren.

Wie sich in der Verwendung von Bourdieus Vokabular in den IB zeigt, sind die Begriffe Feld und Habitus attraktiv, um einen relativ strukturalistischen Theorierahmen durch eine Akteursebene und ein intermediäres dynamisches Element (Habitus) zu ergänzen. Der Vorteil des Feldbegriffs liegt darin, dass Akteure nicht isoliert betrachtet werden, sondern vielmehr die Beziehungen der Akteure zueinander im Fokus stehen. Felder ermöglichen Akteuren einen bestimmten Handlungsspielraum. Diese Begriffsverwendung ist in den Beispielen Bourdieus (Kunst, Religion, Politik) recht klar einzugrenzen, wenn er beispielsweise von der politischen Klasse in Frankreich spricht, jedoch bleibt theoretisch unscharf, welche Charakteristika ein Feld ausmachen und inwiefern eine generelle Übertragung des Begriffs auf andere Untersuchungsgegenstände möglich ist. Zudem ist Bourdieus Ansatz häufig vorgeworfen worden zu deterministisch zu sein, da sozialer Wandel nur schwer erklärt

werden könne (siehe Abschnitt 4.1). Zwar gibt es ungleiche Machtstrukturen und ständig stattfindende Kämpfe in den Feldern sowie eine zugestandene Variationsbreite im Habitus, jedoch scheinen sich sowohl der Habitus der Akteure als auch die Felder stets zu reproduzieren und zu stabilisieren und wenig zu verändern (Joas/Knöbl 2004: 548f). Die Größe des Handlungsspielraums der Akteure innerhalb der durch den Habitus gesetzten Grenzen bleibt als offene Frage bestehen (Joas/Knöbl 2004: 544).

3.2. Neumanns Brückenschlag zwischen Diskursen und Praktiken

Neumann (2002) hat eine Variante der Praxistheorie vorgelegt, die die Funktion von Narrativen als vermittelndes Element zwischen Diskursen und Praktiken in den Mittelpunkt stellt. Neumann sieht sein zentrales Anliegen darin, poststrukturalistische, diskurstheoretische Arbeiten um eine praxistheoretische Komponente zu ergänzen. Für Neumann konzentrieren sich diese zu sehr auf Handlungsvoraussetzungen und verlieren soziale Handlungen an sich aus dem Blickfeld. Er stützt sich zunächst auf die Definition der Relation von Diskurs und Praktiken von Theodore R. Schatzki (2002: 85). Danach sind Diskurse prekäre Beständigkeiten, die von Praktiken verursacht werden, von denen jedoch auch neue Praktiken ausgehen können. Praktiken und Diskurse stehen demnach in einem dynamischen Wechselverhältnis. Die Ganzheit von Praktiken und Diskursen greift Neumann mit dem Begriff »Kultur«. Ausgehend von diesem Modell des Wechselverhältnisses führt Neumann (2002) Narrative oder »Stories« ein, dem praxistheoretischen Ansatz Michel de Certeaus (1984) folgend. Diese bilden ein moderierendes Element und lassen sich nach zwei Typen unterscheiden: Kreative, konzeptuelle Narrative, die neue Praktiken hervorbringen, und Narrative der »Gouvernementalität«, die einen bestehenden Diskurs befestigen und bestätigen. Auf der Grundlage dieser Begriffselemente gelangt Neumann zu einem Modell, das in seinen Augen kurzfristigen Wandel deutlich besser abbilden kann. Neumann nutzt dieses Modell, um die Kultur der Diplomatie zu analysieren. Er zeigt, wie sich in den 1980er und 1990er Jahren in der Region der Barentssee aufgrund veränderter Narrative und sich darauf entwickelnder Praktiken ein kleiner konzeptueller Wandel vollzieht.

In weiteren Studien setzt Neumann (2005, 2007) seinen Ansatz in konkrete Feldforschung um, indem er die Praktiken und Strategien von Diplomaten und Beschäftigten des norwegischen Außenministeriums als teilnehmender Beobachter untersucht. Er zeigt, wie Diplomaten auf unterschiedliche »Skripte« oder Narrative zurückgreifen müssen, um ihren Alltag zu bewältigen. Diese Skripte stehen durchaus in Konflikt zueinander, weshalb Neumann (2005: 72) deutlich macht, dass der Diplomat wie ein Jongleur versuchen muss, diese in Zirkulation zu halten, beispielsweise in seiner Rolle als Bürokrat »at home« und als weltläufiger Diplomat in Verhandlungen »abroad«. Eine andere Anwendungsmöglichkeit des Modells demonstrieren Neumann und Henrikka Heikka (2005). Da gerade Arbeiten zu sicherheitspolitischen Strategien und strategischer Kultur (*strategic culture*) unter

einem verarmten Kulturbegriff leiden, lässt sich das praxistheoretische Kulturmodell fruchtbar machen. *Grand strategy* verstehen sie als Diskurs und militärpolitische Aktivitäten wie Beschaffungspolitik, Doktrinentwicklung und zivil-militärische Beziehungen als relevante Praktiken. Damit wird die dynamische Wechselwirkung zwischen den größeren, langfristigen strategischen Diskurswelten und den eher alltäglichen praktischen Interaktionen deutlich. Mikkel Vedby Rasmussen (2003, 2005) greift dieses Konzept auf und zeigt, dass auch Praktiken der Kriegsführung und deren Einfluss auf strategisches Denken mit diesem erfasst werden können.

Deutlich wird in diesen Anwendungen, dass Neumanns praxistheoretisches Modell gerade durch seine simple Eleganz besticht, aber auch durch die Integrationsleistung zwischen bestehenden diskurstheoretischen Ergebnissen und eher politikorientierten Arbeiten attraktiv wird. Diese Eleganz beinhaltet jedoch auch das Risiko der Verkürzung, etwa wenn, wie dies in den Arbeiten Rasmussens deutlich wird, das Handeln politischer Akteure auf diskursive Sprachspiele reduziert und das Handeln militärischer Akteure allein als Praktik verstanden wird. Die von Neumann angeregte Zweiteilung birgt das Risiko, dass in der empirischen Anwendung die Grenze zwischen Diskursen und Praktiken nicht als fließend, sondern als klar zu bestimmd angesehen wird. Dennoch handelt es sich hier um einen besonders fruchtbaren Ansatz, da er sowohl die regulierende als auch die innovative, kreative, situationsbedingte Seite von Praktiken berücksichtigt (siehe Abschnitt 4.1).

3.3. Adlers Revision des Gemeinschaftsbegriffs der IB

Eine andere Variante der Praxistheorie hat Adler (2005) angeregt. Adler stützt sich auf den von Etienne Wenger (1998) entwickelten Begriff der Praxisgemeinschaft. Wengers Begriff der Praxisgemeinschaft ist als eine pragmatische Weiterentwicklung des symbolisch-interaktionistischen Begriffs der »Sozialen Welt« zu verstehen. Kernannahme dieses Gemeinschaftsbegriffs ist, dass sich Gemeinschaften weniger über Organisationsstrukturen definieren als vielmehr über geteilte Handlungsformen.

Adler regt zunächst an, die in den IB identifizierten Gemeinschaften wie *epistemic communities*, *security communities*, *interpretative communities* oder *transnational advocacy networks* als Ausprägungen von Praxisgemeinschaften zu sehen. Den Vorteil dieser Neuinterpretation sieht er im möglichen Dialog zwischen normativen und analytischen kommunaristischen Ansätzen. Adler (2005: 14f) sieht im Konzept der Praxisgemeinschaft das Potenzial, einen kommunaristischen Ansatz für die IB anzubieten, der sich nicht in einer soziologischen Kritik an *Rational Choice*-Ansätzen erschöpft. Vielmehr stehen Praxisgemeinschaften für ein dynamisches Konzept, das sowohl die Akteur- als auch die Strukturseite adäquat abbildet. So interpretiert Adler (2005: 16f) das Konzept der Sicherheitsgemeinschaft als Praxisgemeinschaft: die Mitglieder einer Sicherheitsgemeinschaft erlernen und internalisieren Frieden als Praktik, wodurch Gewaltanwendung sukzessive unvorstellbar und friedlicher Wandel »praktiziert« wird. Lernen spielt im Konzept der Praxisgemein-

schaft eine Schlüsselrolle und wird als praktisches Erlernen und als Sozialisation in die legitimen Handlungsformen einer Gemeinschaft verstanden. Jegliche Praxisgemeinschaften, ob konstituiert durch diplomatische Praktiken, Praktiken der Kriegsführung, Praktiken globaler Finanzmärkte oder transnationale Menschenrechtspraktiken sind nicht vom Lernprozess zu trennen, der diese erst produziert. Adler versteht Lernen nicht als individuelles Lernen von neuem Wissen, sondern als praktischen, kollektiven Lernprozess, der durch kognitive Evolution bestimmt ist. Praxisgemeinschaften helfen, Wissen zu entwickeln, zu selektieren und zu institutionalisieren.

Das praxistheoretische Konzept von Adler kann als progressive Fortführung seiner bisherigen konstruktivistischen Forschung gesehen werden. Das volle Potenzial dieses Ansatzes scheint damit jedoch noch nicht ausgeschöpft. Die Stärke eines Praxisgemeinschafts-Ansatzes liegt darin, dass dieser sich zwar auf praktisches Erlernen konzentriert, Lernen aber in einer Dialektik des Lernens und Vergessens versteht. Praktiken und Gegenstände werden in Praxisgemeinschaften naturalisiert und erscheinen selbstverständlich. Naturalisierung bedeutet, dass die Fremdartigkeit und die Kontroversen, die mit der Einführung neuer Praktiken und Objekte verknüpft sind, von den Mitgliedern sukzessive vergessen oder verlernt werden. Das Studium von Praxisgemeinschaften, wie es u. a. Wenger anregt, ist daher zentral auch eine Dekonstruktion des Vergessens.

Wengers Arbeiten betonen zudem den Sozialisierungsprozess in einer Gemeinschaft. Dieser wird als »legitimate peripheral participation« (Lave/Wenger 1991) verstanden, ein Terminus, der auf die progressive Beteiligung von Neuankömmlingen in Praktiken verweist, wodurch diese eine praktische Kompetenz gewinnen und Mitglied der Gemeinschaft werden. Der Begriff betont, dass neue Mitglieder eine bestimmte als legitim erachtete Route des Erlernens von Kompetenz zurücklegen müssen, um Gemeinschaftsmitglieder zu werden. Damit interessiert sich Wenger für einen Aspekt, der in den Anwendungen Bourdieus und in Neumanns Modell nur am Rande diskutiert wird: die Integration von Individuen in Praxiskontexte. Im weltpolitischen Kontext erscheint der Ansatz damit prädestiniert dafür, Erweiterungsprozesse (wie die NATO- oder EU-Erweiterungen), aber auch die Verbreitung von Praktiken wie demokratische Praktiken zu verstehen, wie Adler (2008) jüngst in empirischer Forschung demonstriert hat.

Eine weitere Stärke des Praxisgemeinschafts-Ansatzes liegt darin, dass er die Verbindungen unterschiedlicher Kollektive problematisiert. In den bisherigen IB-Arbeiten sind Kooperation, Konflikte und Spannungen zwischen konkurrierenden Gemeinschaften nur am Rande thematisiert worden, da meist nur einzelne Gemeinschaften im Vordergrund stehen. Wenger betont die besondere Funktion von Grenzobjekten, durch die unterschiedliche Gemeinschaften in Verbindung treten, eine gemeinsame Arena schaffen und Kooperationsmöglichkeiten verhandeln (vgl. Büger 2008). Ein einschlägiges Beispiel von Wenger (1998: 107) ist der Wald, der als ein Grenzobjekt Gemeinschaften wie Freizeitsportler, Umweltschützer, Landeigentümer und Forstwirte in Interaktion treten lässt. Ein Vorteil des von Adler eingeführten Konzeptes ist die unmittelbare Anschlussfähigkeit an bestehende konstruktive

vistische IB-Konzepte. Hierin liegt jedoch auch die unmittelbare Gefahr, dass der Kern der praxistheoretischen Idee, dass sich Kollektive über geteilte Praktiken formen und eben nicht über geteilte Ideen (*beliefs*), verloren geht.

Diese drei unterschiedlichen Ansätze machen zunächst das Potenzial der Berücksichtigung von Praktiken deutlich, jedoch keineswegs, indem sie IB-Konstruktivismen neu erfinden, sondern umdeuten oder ergänzen. All dies sind Versuche, Struktur und Handlung über den Begriff der Praktiken neu auszubalancieren. Dies kann als integrative Erweiterung des konstruktivistischen Programms um die Dimension der Praktiken verstanden werden und zielt auf vier zentrale Kategorien ab: eine dynamische bzw. prozessuale Ontologie, eine Rückbesinnung auf *agency* jenseits individualistischer Handlungstheorien, die Rückbesinnung auf den praktischen Sinn eines Know-how sowie die Materialität und Körperlichkeit menschlichen Handelns in Praktiken.

4. Divergenzen und Herausforderungen eines praxistheoretischen Konstruktivismus

Wie gestaltet eine praxistheoretische Orientierung das konstruktivistische Programm um und welchen Herausforderungen stellen sich dem praxistheoretischen Forscher? Auf diese Fragen wollen wir nun näher eingehen. Vier »kritische Punkte« im praxistheoretischen Projekt lassen sich identifizieren. Dies ist erstens die Möglichkeit, globale, transnationale und internationale Strukturen neu zu konzeptualisieren. Praxistheorien bieten neue Strukturmétaphern an wie Text, Feld, Akteur-Netzwerk oder Assemblage, die versuchen, Kontingenz und Wandel abzubilden. Jedoch liegt unter Praxistheorien eine hohe Divergenz vor, inwieweit Praktiken hohe Stabilität und Routinecharakter haben oder durchweg kontingent sind und stetigem Wandel unterliegen. Zweitens bietet das praxistheoretische Projekt die Möglichkeit, eine Brücke zwischen idealistischen und materialistischen Annahmen zu schlagen. Die Einsicht, dass eine zu starke Ausrichtung auf entweder materielle oder ideelle Faktoren unzureichend für das Verständnis internationaler Politik ist, setzt sich zunehmend in den IB durch. Praxistheorien versuchen, beide Dimensionen zu betonen: Praktiken sind körperlich und beinhalten ein Engagement mit Dingen, materiellen Technologien und Artefakten. Wie weit man jedoch gehen möchte, Dingen auch Akteursqualitäten zuzuschreiben oder ihnen eine Stabilisierungsfunktion zu unterstellen, bleibt umstritten. Sind diese ersten zwei Punkte politisch-ontologischer Natur, so betreffen die zwei weiteren Punkte philosophisch-ontologische Fragen (Jackson, Patrick 2008). Praxistheorien regen Revisionen des Wissenschaftsverständnisses an. Die Stärke eines praxistheoretischen Projekts liegt zunächst darin, dass sie die Annahmen, die für Forschungsobjekte unterstellt werden, auch auf die wissenschaftliche Wissensproduktion zurückspiegeln und somit eine Symmetrie zwischen Forschenden und Beforschten erreicht wird. Damit stellen sich andere Fragen für den Wissenschaftsalltag als die Wahl der Mittel für Wahrheitsfindung. Der dritte »kritische Punkt« betrifft daher den Umgang mit der Interaktion zwischen Forscherin und Beforschten/m und der performativen Wirkung von wissenschaftlichen Aussagen.

Als vierter Punkt stellt sich die Frage, über welche Forschungsstrategien und Methoden Praktiken erforscht werden können.

Mit der Diskussion dieser »kritischen Punkte« wollen wir verdeutlichen, dass Praxistheorien innovative Antworten auf klassische Probleme der IB anbieten können. Diese Antworten sind jedoch keineswegs als Lösungen zu verstehen, da auch unter Praxistheoretikern einige Uneinigkeit besteht. Unsere Diskussion zeigt daher, dass sich in einem praxistheoretischen Projekt neue Herausforderungen für die gegenwärtige Theoriediskussion ergeben.

4.1. Struktur, Reproduktion und Wandel

Praxistheorien unterstreichen die Notwendigkeit, statische, a priori gegebene Entitäten zu hinterfragen. Praxistheoretisches Denken ist somit prozessorientiertes Denken. Wie Xavier Guillaume (2007: 742) unterstreicht, liegt der Kern prozessorientierter Ansätze in »the prioritisation of process over substance, relation over separateness, and activity over passivity.« Prozessorientiertes Denken stellt sich gegen die disziplinäre Tendenz, Analysekategorien zu isolieren und zu kontrollieren – quasi in Zement zu gießen. Dies trifft auf klassische (realistische) Kategorien wie den westfälischen Territorialstaat (Kratochwil 1986; Jackson/Nexon 1999) ebenso zu wie auf jüngere konstruktivistische Kategorien, wie Identität (Guillaume 2007), oder Normen (Sandholtz 2008). Wie Doty (1997) und Villumsen (2008) deutlich gemacht haben, ist auch die klassische, unproblematisierte Verwendung des Praktikenbegriffs zu statisch. So hebt Doty (1997: 376) hervor, dass der Praktikenbegriff, wie er in der Akteur-Struktur-Debatte, insbesondere im Beitrag von Wendt (1987), verwendet wurde, problematisch ist, da versucht wird, Praktiken statisch und essentialistisch zu erfassen. Wie Praxistheoretiker ausführen, sind Praktiken jedoch als dynamisch und prozessual zu verstehen.

Betont man Prozessualität, Dynamik und Wandel, wirft dies die Frage auf, wie das Soziale dennoch in eine sinnhafte, stabilisierte Ordnung eingebettet ist. Dies stellt Praxistheoretiker vor ein grundsätzliches Problem: Wie können einerseits Praktiken stets contingent sein und andererseits Struktureffekte haben und Stabilität erlangen? Diese Frage wird zunächst mit dem Reproduktionscharakter von Praktiken beantwortet. Praktiken werden zu Routinen und werden in Routinen reproduziert. Praktiken werden somit zu einer »Infrastruktur sich wiederholender Interaktionsmuster« (Swidler 2001: 85). Besteht zunächst Einigkeit darüber, dass Ordnung der Effekt von routinisierten Praktiken ist, so ist die Frage nach der Signifikanz von Routine eine Quelle des Dissens (Reckwitz 2002a: 255f). Stellt eine Fraktion Routine in den Vordergrund und betont deren Transzendentialität, so betont die andere Fraktion radikale Kontingenz und die Gebundenheit von Praktiken in Zeit und Raum. Erstere Positionen lassen sich primär mit praxistheoretisch orientierten Poststrukturalismen und den kritischen Soziologien von Bourdieu oder Foucault assoziieren. Diese sehen Wandel und Umbrüche als Ausnahmefälle und assoziieren sie mit Großereignissen. Letztere Positionen finden sich in erster Linie in Abwandlun-

gen des amerikanischen Pragmatismus und den pragmatischen Soziologien von Charles Taylor oder Bruno Latour. Diese sehen Wandel als konstitutiv für Praktiken, da keine Situation dieselbe ist und somit jede Praktik eine Interpretations- und Anpassungsleistung erfordert.

Am besten veranschaulichen lassen sich diese Differenzen in den konkurrierenden Ordnungsmetaphern, die diese propagieren. Neben dem allumfassenden Kulturbegriff sind dies Verständnisse wie Ordnung als Text oder Diskurs, als Feld und Habitus, als (Akteur-)Netzwerk oder als Assemblage. Gemeinsam ist diesen praxistheoretischen Begrifflichkeiten, dass sie versuchen, eine Vorstellung von sozialem Raum, konstituiert durch Grenzen, zu überwinden und stattdessen die Gemeinsamkeiten und Differenzen über Praktiken in den Vordergrund stellen. In den IB sind diese Ordnungsmetaphern als Alternative zum westfälischen Denken zu verstehen und nützlich zum Studium transnationaler oder globaler Phänomene. Wenngleich sich eine gewisse Ambivalenz in der Verwendung dieser Begrifflichkeiten abzeichnet, so priorisieren diese doch unterschiedlich Stabilität oder Kontingenz von Ordnung (dem Reproduktionscharakter von Praktiken).

Der Text- oder Diskursbegriff stellt linguistische Praktiken in den Vordergrund und tendiert zur Betonung von Struktur. Autoren wie Doty (1997), Ole Wæver (1995) oder Karin Fierke (2000), die von einem reinen textualistischen Verständnis der Kulturtheorie Abstand nehmen, argumentieren, dass Praktiken Texte wandeln und zur Restrukturierung von Texten beitragen. Der Wandel von Strukturen wird jedoch im Rahmen dieser Arbeiten eher als Ausnahmefall gewertet und zumeist mit externen Großereignissen assoziiert. Damit ist der Textbegriff strukturalistisch orientiert.

Die Bourdieuschen Termini Feld und Habitus heben ebenso wie der Textbegriff den Routinecharakter von Praktiken hervor. Der Begriff des Habitus unterstreicht, dass Subjekte die (weitestgehend objektiv gegebenen) Strukturen der externen Welt internalisieren. Das Wissen des Habitus ist »tief« internalisiert und weitgehend unbewusst. Bourdieu ist damit zu Recht ein »schwerer struktureller Determinismus« (Ortner 2006: 109) unterstellt worden. Ähnliches gilt für den Feldbegriff. Ein Feld – der soziale Raum, in dem Akteure spielen – wird weniger als sich wandelnder, emergenter Raum beschrieben denn als objektiv gegebener Raum mit vorgegebenen Spielregeln und legitimen Praktiken. Deutlich wird diese Statik dann auch in den IB-Anwendungen des Bourdieuschen Vokabulars (siehe Abschnitt 3.1). In diesen wird historische Kontinuität betont, beispielsweise wenn Klaus Schlichte (1998) die dauerhafte Bindung Frankreichs an die ehemaligen Kolonialstaaten in Afrika trotz hoher politischer und ökonomischer Kosten und vergleichsweise geringem Ertrag mit dem postkolonialen Habitus der französischen Klasse erklärt.

Diese Arbeiten lassen sich programmatisch denjenigen gegenüberstellen, die mit Begriffen wie Situation, Aktivitätssystem, Akteur-Netzwerk oder Assemblage arbeiten. Diesen Ordnungsvorstellungen ist gemein, dass sie sich mehr für die handlungsermögliche als für die handlungsbeschränkende Seite von Ordnung interessieren. Im Mittelpunkt stehen damit Akteure und deren Handlungsvermögen (*agency*). Betont wird, dass Akteur und Ordnung eine Ganzheit bilden, innerhalb

derer die Möglichkeit zum Handeln erst entsteht. Die kontinuierliche Kontingenz von Praktiken wird betont, da diese in Zeit und Raum eingebettet sind. Ordnungsmetaphern wie Assemblage oder Akteur-Netzwerk gehen hinsichtlich unterstellter Kontingenz sicherlich am weitesten. So betonen George Marcus und Erkan Saka (2006: 102) die Flexibilität und Stärke des Assemblagebegriffs:

»[It] seems structural, an object with the materiality and stability of the classic metaphors of structure, but the intent in its aesthetic uses is precisely to undermine such ideas of structure. It generates enduring puzzles about ›process‹ and ›relationship‹ [...] Whoever employs it does so with a certain tension, balancing, and tentativeness where the contradictions between the ephemeral and the structural, and between the structural and the unstably heterogeneous create almost a nervous condition for analytic reason.«

Wie Saskia Sassen (2006), die den Begriff eher pragmatisch verwendet, verdeutlicht hat, liegt eine Stärke der Assemblagemetapher darin, dass sie nicht notwendigerweise transnationalen oder globalen Aspekten den Vorzug gibt. Eher betont dieser Begriff die Gleichzeitigkeit von internationalen, transnationalen und globalen Prozessen. Der Assemblagebegriff ist somit einerseits der umfassendste und andererseits auch der kontingenteste.

Praxistheorien lassen sich damit entlang einer Achse sortieren, auf der sie entweder Reproduktion und Stabilität betonen oder Kontingenz und Wandel. Die Frage nach dem Routine- und Reproduktionscharakter von Praktiken bleibt sicherlich langfristig ein zentraler Streitpunkt im praxistheoretischen Konstruktivismus. Wichtig scheint zunächst, dass Ansätze, die zum Strukturalismus tendieren, nicht vergessen, historischen Wandel (auch kurzfristigen) in Augenschein zu nehmen, und nicht in einen kruden, ahistorischen Strukturalismus zurückfallen – ein Risiko, das im Rahmen des Bourdieuschen Vokabulars besteht – und damit eine der zentralen praxistheoretischen Stärken verlieren. Insgesamt lässt sich die Reproduktions-Frage jedoch kaum abstrakt-theoretisch beantworten und gewinnt eher Bedeutung in der Auseinandersetzung mit konkreten Forschungsgegenständen.

Die Stärke der kontingenteren, aktivitätsbezogenen Ordnungsmetaphern liegt in erster Linie darin, dass diese in der Lage sind, Phänomene zu erfassen, die sich besonders hartnäckig den gängigen (westfälischen) Kategoriensystemen der IB versperren. Ein Beispiel ist der (transnationale) Terrorismus, der lange Zeit einen blinden Fleck der IB-Forschung darstellte (Risse 2004: 115f). Wie z. B. Gilles Kepel (2006: 13f) feststellt, liegt eine Ursache für diese disziplinäre Blindheit im Problem, Entitäten wie Al-Qaida ontologisch zu fassen. So ist es unklar, ob es sich hier um eine »Organisation« handelt. Kepel macht deutlich, dass aufgrund dieser Unsicherheit einerseits kosmische Metaphern bemüht werden, beispielsweise »terroristischer Nebel«. Andererseits wird auch der Weg der Vereinfachung gewählt, indem Al-Qaida westliche Strategien, Rationalitäten und Organisationsform unterstellt werden, um so der Unfähigkeit zu entgehen, ein nicht identifizierbares Objekt zu fassen. Karin Knorr Cetina (2005) argumentiert, dass globaler Terrorismus in der Gestalt von Al-Qaida ein paradigmatischer Fall für neuartige globale Strukturen neben anderen ist. Vergleichbar zur Organisationsform des Terrorismus ist für sie insbesondere der dynamische, unorganisierte Charakter von globalen Finanzmärkten. Beide charakterisiert Knorr Cetina (2005: 214) als »komplexe globale Mikrostruktur«.

ren«, die durch Formen der Verbindung und Koordination ausgezeichnet sind und die globale Reichweite mit Mikromechanismen wie selbstorganisierenden Prinzipien und Verhaltensmustern auf lokaler bzw. internationaler Ebene verknüpfen. Der überraschende und dauerhafte Erfolg von Al-Qaida gründet sich für Knorr Cetina (2005: 215) primär darauf, dass durch die globale mikrostrukturelle Konfiguration eine komplexe institutionelle Struktur explizit vermieden wird. Der Schlüssel liegt in der Vielfalt der asymmetrischen, unvorhersehbaren und dynamischen Praktiken, die diese globale Mikrostruktur verbindet. Knorr Cetina zeigt damit den expliziten Nutzen, den die IB aus den kontingenteren praxistheoretischen Ordnungsmetaphern wie Akteur-Netzwerk oder Assemblage gewinnen kann.

4.2. Jenseits von Materialismus und Idealismus

Praxistheoretiker betonen die Bedeutung von materiellen Aspekten. Materialität bedeutet einerseits, dass Praktiken Körperlichkeit voraussetzen (auch ein Sprechakt setzt Materialität wie Hören und Sprechen voraus). Andererseits sind die meisten Praktiken eingebettet in einen materiellen Kontext und setzen einen Bezug zu Dingen voraus. Eine Praktik wie »Kochen« setzt beispielsweise die Beschäftigung mit Kochtöpfen, Tellern, Heizgeräten oder Rezeptbüchern voraus und die Handhabung dieser Dinge trägt wesentlich zum Gelingen der Praktik bei. Ist der Herd defekt und hält die Temperatur nicht ein oder weiß der Koch nicht um die Handhabung seiner Geräte, so wird die Praktik des Kochens scheitern oder nur geringen Erfolg aufweisen. Damit lässt sich die Praktik des Kochens nicht ohne eine Berücksichtigung der benutzten Gegenstände verstehen.

Praxistheoretiker verweisen auf eine grundsätzliche »Hybridität« des Sozialen. Die Praktik Kochen ist materiell und ideell, sie bedarf des Koches, eines gastroso-phischen und praktischen Hintergrundwissens als auch Technologien wie etwa Kochgeräten. Handlungen (auch Sprechhandlungen) sind stets körperlich und damit zugleich ideell und materiell. Unser Koch kann sein Gericht nicht allein erdenken. Zudem ist Kultur in der Spätmoderne durchwandert von Technologien und Artefakten, die Bedeutung tragen und Handlungsspielräume verändern. Ohne die Erfindung des Mixers wird unser Koch langwierig den Teig kneten müssen, jedoch bedarf er eines Wissens um die Handhabung des Mixers. Artefakte und Technologien sind somit nicht rein materiell, sondern bedeutungsgeladen und haben Effekte für Handlungen. Hybridität stellt demnach die Vorstellung, eine Erklärung des Sozialen könnte sich entweder auf symbolisch-ideelle Faktoren oder auf materielle Faktoren konzentrieren, in Frage.

Praxistheorie bietet einerseits eine Alternative zu den materialistisch orientierten Strängen der IB, die Handlungsspektren als materialistisch determiniert interpretieren (Marxismus und Realismus), und andererseits zu idealistisch orientierten Ansätzen, die Handlungen allein durch ideelle Konstrukte (Normen, Regeln, Fakten, Wissen) eingeschränkt oder ermöglicht sehen. Zu Recht ist in den vergangenen Jahren angemerkt worden, dass die Theorie der IB Raum für ideelle *und* materielle Fakto-

ren bereithalten sollte (z. B. Sørensen 2008). Wie Praxistheoretiker hervorheben, ist eine solche Debatte unzureichend, wenn sie materielle und ideelle Aspekte von Handlungen gegeneinander stellt, als Opposition betrachtet und Hybridität negiert.

Die Welten, die Praxistheoretiker beschreiben, sind daher von allerlei Dingen bevölkert. In der Beschreibung diplomatischer und bürokratischer Praktiken sind dies beispielsweise Dokumente, Formulare, Telefone und Computer (Neumann 2002, 2005; Walters 2002) oder im Falle sicherheitspolitischer und militärischer Praktiken Waffensysteme (Rasmussen 2003, 2005), aber auch Überwachungs- oder statistische Technologien (Huysmans 2006).

Anschaulich hat William Walters (2002) für den Fall der europäischen Politik gezeigt, wie Europa durch den alltäglichen Umgang mit Dingen konstruiert wird. Dinge des Regierungsalltags sind beispielsweise bürokratische Artefakte wie Formulare und Pässe, Technologien wie Faxmaschinen und Datenbanken oder architektonische Gegebenheiten. Diese »Dinge« haben keineswegs nur symbolischen Charakter, sondern formen als »eingeschriebenes«, verfestigtes, praktisches Wissen Handeln durch den täglichen und unhinterfragten, naturalisierten Gebrauch. Damit verschiebt sich im Laufe des Gebrauchs deren Stellenwert, da Individuen von diesen Objekten selbst im Denken und Handeln geformt werden. Objekte sind damit nicht nur passives, lebloses Material, das je nach Bedarf genutzt werden kann. Stattdessen besitzen sie das Potenzial, Effekte auf das tägliche Handeln auszulösen.

Dies bedeutet nicht zwangsläufig, dass »Dingen« kausale Wirkung unterstellt wird. Jedoch sind diese zentraler Bestandteil in der Anwendung praktischen Wissens. Wenn Individuen handeln, sind sie eingebettet in materielle Situationen, die sie zum Bestandteil ihrer Handlungen machen müssen, indem sie sich dem Kontext anpassen und die jeweiligen Objekte qua ihrer Verwendungsform nutzen. Objekte schreiben bestimmte Verwendungsformen vor. Können diese zwar verfremdet werden (beispielsweise ein Telefon als Waffe eingesetzt werden), so ist für eine sinnhafte Praktik jedoch eine bestimmte Nutzungsform Voraussetzung. Individuelle Handlungen verbinden sich demnach mit materiellen Objekten und werden damit zu einer körperlichen, routinisierten Praktik. Diese Analyseperspektive, die auf Martin Heidegger zurückgeführt werden kann, unterstellt, dass im Studium von Praktiken eine Unterscheidung von handelndem Subjekt und passivem, genutztem Objekt nicht sinnhaft oder zumindest nicht notwendig ist.

Sieht man von den Arbeiten von Walters und Huysmans ab, so haben praxistheoretische Arbeiten in den IB die Bedeutung von Dingen, von materiellen Objekten und wie sie die Welt der internationalen Politik bevölkern allenfalls angedeutet. Dies mag zunächst daran liegen, dass in den IB in erster Linie diejenigen Arbeiten rezipiert wurden, für die materielle Aspekte nicht allzu zentral sind, wie die Arbeiten Bourdies und Giddens'. Materialität ist daher ein klarer Ansatzpunkt für die Weiterentwicklung praxistheoretischer Arbeiten in den IB, der einen eindeutigen Mehrwert verdeutlicht, denn Technologien, wie nukleare, chemische oder Präzisions-Waffensysteme oder Telekommunikationssysteme haben ohne Zweifel internationale Politik nachhaltig verändert, lassen internationale Akteure anders handeln und verändern ihre Akteursqualität. So hat die Entwicklung der Nuklearwaffe bei-

spielsweise den Umgang von Staaten nachhaltig verändert und neue Praktiken, wie das nukleare Tabu, etabliert. Eine Projektion jedoch, die sich allein auf materielle Handlungseinschränkungen konzentriert (marxistische und realistische Perspektiven) oder allein den symbolischen, diskursiven Aspekt erfasst, greift zu kurz.

Ist die Welt der meisten Praxistheorien von Objekten bevölkert, so ist der radikalste Entwurf, den Status von Objekten zu überdenken, sicherlich von Vertretern der »Soziologie der Übersetzung« oder Akteur-Netzwerk Theorie (u. a. Callon 1986; Latour 1996, 2002) vorgelegt worden. Diese Arbeiten, die in ihrer provokativen Art die Debatte über Materialität zunächst in der Wissenschaftsforschung und darauf in der weiteren Sozialtheorie entfacht haben, können auch für die IB einen Eintrittspunkt bilden.

Hier wird Menschen und Nicht-Menschen gleichwertige Akteursqualität (*agency*) verliehen. Menschliche und nicht-menschliche Entitäten formen zusammen ein handlungsermöglichtes Netzwerk – daher der Begriff *Akteur-Netzwerk* –, durch das kollektive Identitäten geformt werden und Praktiken bedeutsam oder gar erst ermöglicht werden. Bei diesem Ansatz handelt es sich erstens um den Versuch, ein symmetrisches, ontologisches Vokabular zu erstellen, das menschliche und nicht-menschliche Entitäten gleichwertig (symmetrisch) behandelt. Diese Symmetrievorstellung speist sich aus den Ergebnissen des Studiums von Laborpraktiken, in denen sich einerseits die Bedeutung von Einschreibe-Technologien (wie Mikroskopen), aber auch von Partikeln oder Bakterien für die Produktion von Faktizität erwies (Latour/Woolgar 1979; Knorr-Cetina 1995). Andererseits wurde aber auch deutlich, dass viele der gemeinhin als nicht-menschlich angesehenen Entitäten *de facto* Hybride sind. Zweitens verweist Latour (2007) darauf, dass menschliche Interaktion in ihrer Reichweite beschränkt ist und damit kaum die Reproduktion und Stabilität des Sozialen allein bewerkstelligen kann. Damit Menschen an unterschiedlichen Orten und in Räumen gleichartig routinisiert handeln, bedarf es der Vermittlung. Praktiken, Handlungsweisen und das zugrunde liegende Wissen müssen von einem Raum zum anderen getragen werden. Diese Funktion schreibt Latour nun nicht-menschlichen Entitäten wie Dingen, Gegenständen und Artefakten zu. Ordnung ist damit abhängig vom »Einverständnis« der nicht-menschlichen Entitäten. Sperrt sich die Entität, in einem anderen Raum gleichwertig zu funktionieren, lässt sich die Praktik nicht reproduzieren.

Will man nicht so weit gehen wie Latour und Nicht-Menschlichem Akteursqualität verleihen – eine Annahme, die in empirischer Forschung kaum umzusetzen ist (Barnes 2001) –, kann zumindest anerkannt werden, dass eine Vielzahl von Objekten nicht eindeutig als sozial oder materiell zu definieren ist.⁷ Praxistheoretiker wie Latour treffen einen wunden Punkt. Dinge, Objekte, Artefakte haben Einfluss dar-

7 Andrew Pickering (2007: 26) sieht als Angelpunkt des Akteur-Netzwerk-Ansatzes die Frage des Unterschieds zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Handlungsträgern. Entscheidender Unterschied ist für ihn die Intentionalität. Menschen unterscheiden sich von nicht-menschlichen Entitäten dadurch, dass hinter den Handlungen Absichten stehen, während dies bei den Performanzen von Quarks, Mikroben oder Maschinen nicht der Fall ist.

auf, wie wir handeln, und können nicht als gegeben oder passiv hingenommen werden. Der Raum, den wir internationale Beziehungen nennen, verändert sich dadurch. Demnach kann der Fokus weder allein auf Text und Interpretation noch auf materiellen Ressourcen liegen, sondern richtet sich auf die hybriden Grauzonen dazwischen.

4.3. *Der Forschungsprozess als Praxis und die Verantwortung des Forschers*

Praxistheoretiker verweisen auf ein Wissenschaftsverständnis, das die Bedeutung praxistheoretischer Grundannahmen auch für den Wissenschaftsalltag betont. Die Vorstellung, Wissenschaft als soziale Praxis bzw. als eine wissensgenerierende kulturelle Formation neben anderen zu verstehen, birgt dabei wissenschaftspolitischen Sprengstoff: Ein solches Wissenschaftsverständnis stellt die epistemologische Überlegenheit von Wissenschaft in Frage. Wenn Wissenschaft keine Aussagen mehr darüber treffen kann, ob eine Repräsentation *wahr* oder *falsch* ist, leidet zwangsläufig ihr Universalitätsanspruch, der den Forschenden ein beträchtliches Maß an Legitimität verlieh. Im Gegensatz zu den wissenschaftspolitischen Kontroversen, wie sie in den IB in der dritten (oder vierten) Debatte und im Rahmen der US-amerikanischen Perestroika-Bewegung (vgl. Renwick Monroe 2005) geführt wurden, engagieren sich Praxistheoretiker aber weniger in Wissenschaftskriegen. Viel eher werben sie für moderate, reflexive Positionen, die auf die soziale Relevanz von Wissenschaft durch deren Praxisorientierung – nicht deren Wahrheitsanspruch – verweisen. Diese Positionen speisen sich zum einen aus einer pragmatistischen Epistemologie und zum anderen aus der Erforschung der Wissenschaft und ihrer sozialen Effekte.

Wissenschaftsforscher argumentieren, dass es, statt ein Wahrheitsfindungsideal vorauszusetzen, spannender ist, die kreativen Leistungen und die tatsächliche Komplexität des Wissenschaftsbetriebs in ihrer Ganzheit zu erforschen (Büger/Gadinger 2007a, b). Ziel ist es herauszuarbeiten, durch welche Praktiken Wissenschaftler neue Erkenntnisse erzielen, dabei Fehlstellungen zu identifizieren und zu beheben, die sich aufgrund von Routinen und Machtkonstellationen im Wissenschaftsbetrieb ergeben. Anstatt Fragen nach guter Forschung philosophisch zu lösen, geht man hier den Weg des empirischen sozialwissenschaftlichen Studiums. Wissenschaftsforschung ist damit kein Selbstzweck. Praxistheoretiker wie Bourdieu (2004) gehen dabei so weit zu argumentieren, dass sich über kontinuierliche Wissenschaftsforschung wissenschaftliche Objektivität nahezu herstellen lässt. Diese Position bleibt aber umstritten und die Mehrheit der Praxistheoretiker argumentiert moderater und sieht den Nutzen der Wissenschaftsforschung neben Selbstaufklärung in Fragen der sozialen Konsequenzen von wissenschaftlichen Praktiken (Law 2004; Rouse 1996).

Praxistheoretiker argumentieren, dass klare Trennungen zwischen wissendem Subjekt (dem Forscher) und studiertem Objekt (dem Forschungsgegenstand) nicht gezogen werden können – wie Giddens (1987) es in der Formulierung der »doppelten Hermeneutik« verdeutlicht. Der Forschungsgegenstand ist kein passives, sondern ein hermeneutisches Objekt, das sich bereits selbst interpretiert und damit

einen aktiven, »lebendigen« Teil der Forschungspraxis darstellt. Wissenschaftliche Praxis hat dadurch unweigerlich eine performative Funktion: Sie ist niemals wertneutral oder abgekoppelt, sondern Teil eines Feldes von Praktiken und damit immer *teilnehmende* Beobachtung (Büger/Gadinger 2007b). An diesem Punkt treffen sich Praxistheoretiker mit Kritischen Theoretikern der IB, die auf die Rolle der IB als Teil von Machtbeziehungen verweisen. Steve Smith (2004) hat diese Argumentationslinie wohl am radikalsten vertreten: Ihm zufolge führte die Dominanz von Vokabularen und Kategorisierungen, die primär die Probleme einer kleinen, weißen, westlichen Elite bearbeiten, aber die Probleme eines Großteils der Weltbevölkerung ignorieren, zu eben jener weltpolitischen Konstellation, die die Ereignisse des 11. September motiviert hat. In der *New European Security Theory* sind Probleme der Wirkung von Forschung besonders deutlich herausgearbeitet worden. So zeigt Huysmans (2002), dass akademische Praktiken zu Prozessen der Versichertheitlichung beitragen, Sicherheitsforscher sich diesem Problem nicht entziehen können und Ent sicherheitlichungsstrategien durchaus gegenläufige Tendenzen entwickeln. Ein prägnantes Beispiel für die Wirkung, die IB-Forschung entfalten kann, ist die Forschung zum Demokratischen Frieden und die Nutzung des Theorems in der Legitimation von Militäreinsätzen. Prozesse der Interaktion zwischen Forschung und Politik lassen sich aus einer praxistheoretischen Perspektive deutlich besser beschreiben (Büger/Villumsen 2007). Statt den Wirkungen wissenschaftlicher Praxis quasi hilflos gegenüber zu stehen, wie sich dies aus Huysmans' Analyse ergibt, lassen sich so Strategien des Umgangs mit diesen entwickeln.

Praxistheoretiker wie John Law (2004: Kap. 3) charakterisieren die politisch-praktischen Effekte wissenschaftlicher Arbeit nicht als Problem, sondern machen deutlich, dass Forscher vor Fragen »ontologischer Politik« stehen. Dieser Begriff verweist darauf, dass die Forscherin vor einem normativen Problem steht: Wenn ihre Interpretation auch niemals die Fakten in einem empiristischen Verständnis repräsentiert, bringt sie doch Welten hervor und muss sich der normativen Frage stellen, welche Welten sie hervorbringen möchte (Law 2004: 39).

Der Wissenschaftler befindet sich damit nicht in einem epistemologischen, sondern einem normativen Nexus (Reckwitz 2003b: 97). Er ist daher gefordert, seine Interpretationsarbeit einer Selbstkontrolle zu unterziehen und die normative Verantwortung seiner Definitionsmacht anzuerkennen, da die kulturwissenschaftliche Interpretation die gesellschaftliche Fremd- und Selbstdeutung der fraglichen Lebensformen entscheidend tangieren kann. Diese sensibilisierte Selbstprüfung der Interpretation sollte auch die möglichen Effekte für die »Beforschten« antizipieren, um den »fröhlichen Positivismus« nicht kurzerhand durch einen »fröhlichen Konstruktivismus« zu ersetzen (Reckwitz 2003b: 97).

Vor diesem Hintergrund bildet die Wiederbelebung des Pragmatismus (Hellmann 2002; Kratochwil 2007; Owen 2002) eine veränderte epistemologische Grundlage. Hier wird das positivistische Ideal der Wahrheitsfindung durch das Leitbild der Bewältigung praktisch-politischer Probleme ersetzt. Für Kratochwil (2007) verursacht das Scheitern des »epistemologischen Projekts« in den IB zwar immer noch eine hypertrophische Besorgnis, jedoch muss die Abwesenheit universell und trans-

historisch gültiger Erkenntniskategorien keineswegs zwangsläufig zu Nihilismus und Scharlatanerie führen. Vielmehr ist eine pragmatische Neujustierung im Umgang mit dem Wissensbegriff angebracht, für die der Pragmatismus eine gute Ausgangslage liefere. Einen zentralen Vorteil sieht Kratochwil (2007: 11) darin, dass der Pragmatismus nicht mit »Dingen« oder »Begründungen« beginnt, sondern mit »acting«. Dadurch verändert sich unweigerlich die Bedeutung des Wissensbegriffs, da nicht mehr universell gültiges Wissen, sondern »praktisches Wissen« im Vordergrund steht. Praxistheorien sind daher als ein Versuch zu werten, einen vereinigten Ansatz für Wissen und Handeln zu entwickeln. Wissen, dessen Anwendung und Generierung lassen sich nicht von Handeln trennen.

Wie sich aus einer pragmatistischen Tradition ein verändertes Leitbild entwickeln lässt, zeigt Reckwitz (2003b: 98f): Der von Richard Rorty (1992) entwickelten Idee der »liberalen Ironikerin« folgend, identifiziert Reckwitz (2003b: 98) das »reflexive Kontingenzbewusstsein« als Charaktereigenschaft der Sozialwissenschaftlerin, die sich zwar der Kontingenz der eigenen Interpretation bewusst ist, jedoch gerade deshalb auch als Expertin für Vokabulare und argumentative Spielzüge in gesellschaftlichen Diskursen interveniert und dort auf Kontingenzen aufmerksam macht. Dies ist jedoch für Reckwitz (2003b: 98) nur mit einem gewissen Trick möglich, in dem sich die Sozialwissenschaften »auf das Spiel der ›realistischen‹ Beschreibungen einlassen und ihre chronisch fragilen, perspektivischen Interpretationen strategisch als ›realistisch‹ präsentieren.«

4.4. Forschungsstrategie und Methodik

Während Fragen der Reflexivität wissenschaftlicher Praxis letztendlich auf eine normative Dimension hinauslaufen, steht die praxistheoretische Forschung vor einer weiteren Herausforderung: Wie lassen sich Praktiken studieren? Steht das Studium und die Produktion von praktischem Wissen im Vordergrund, wirft dies die Frage auf, wie sich dieses rekonstruieren bzw. produzieren lässt. Praxistheoretiker haben dazu unterschiedliche Vorschläge ausgearbeitet.

Forschungsstrategisch gibt es wiederum erhebliche Unterschiede zwischen strukturalistisch und pragmatistisch orientierten Praxistheoretikern. So konzentrieren sich an Bourdieu angelehnte Arbeiten auf die Kartographie einzelner Felder, indem beispielsweise versucht wird, Vollerhebungen mit Interviews durchzuführen. Für pragmatistisch orientierte Arbeiten steht die Analyse einzelner Situationen und Handlungskontexte im Vordergrund. Als produktiv hat sich das Studium von Krisensituationen und Kontroversen erwiesen. In Krisensituationen werden gängige Handlungsroutinen aufgebrochen, da handelnde Subjekte mit einer Form von Unsicherheit konfrontiert sind, die nicht mit einem rationalen Entscheidungskalkül lösbar wäre. Zwar dienen bewährte Handlungsroutinen (Praktiken) als Erfahrungsschatz, dennoch handelt das Individuum in solchen Situationen relativ autonom bzw. kreativ. Sobald sich spontane Problemlösungen als pragmatisch bewährt haben, werden diese wiederum Teil etablierter Handlungsroutinen, womit sich der

Kreis im Wandel von Praktiken schließt (Herborth 2004: 79f; Hellmann 2002). Kontroversen können ebenfalls als Krisenmomente gewertet werden, in denen sich die Bedeutung und Bewertung der Situation als strittig erweist und unter den Akteuren neu verhandelt werden muss (Boltanski/Thévenot 2007). Welches Hintergrundwissen wie in Anschlag gebracht wird und welches neue Wissen entsteht, wird folglich zum Fokus der Analyse.

Drei methodische Überlegungen sind zentral für praxistheoretische Arbeiten. Dies ist erstens das Pramat der Sparsamkeit, indem versucht wird, mit möglichst wenigen Vorannahmen über den Untersuchungsgegenstand auszukommen. Zweitens sind dies die Ablehnung eines methodischen Königswegs und die Entscheidung für einen situationsangemessenen Methodenmix. Drittens ist der Versuch zu nennen, explizite Nähe zum Forschungsgegenstand zu suchen und die Konsequenzen kleinteiliger Mikrophänomene zu studieren.

Das Pramat der Sparsamkeit speist sich aus Vorgehensweisen, wie sie im Rahmen der *Grounded Theory* und der Akteur-Netzwerk-Theorie entwickelt wurden (Law 2004; Latour 2007). Latour (2007), bekannt für das Leitprinzip *follow the actors themselves*, unterstreicht die Bedeutung mit so wenig Vorannahmen und Kategorien wie möglich auszukommen, um offen dafür zu sein, wie Akteure in Kontroversen »wilde Innovationen« hervorbringen und damit soziale Verbindungen mühsam bilden. Er rechtfertigt diese »Drosselung der Geschwindigkeit« (Latour 2007: 43f) beim Setzen von Vorannahmen damit, dass viele gängige Begriffe wie Gesellschaft, sozialer Faktor, soziale Erklärung, Macht oder Struktur in einer Gewohnheit verwendet werden, ohne die gewaltigen Kräfte zu berücksichtigen, die diese hervorbringen. Die Aufgabe, soziale Ordnung zu definieren, sollte deshalb den Akteuren selbst überlassen bleiben und nicht vom Analytiker vorweggenommen werden. Latour (2007: 45) sieht die beste Lösung darin, »Verbindungen zwischen den Kontroversen zu ziehen, anstatt zu versuchen zu entscheiden, wie eine bestehende Kontroverse zu klären wäre. Die Suche nach Ordnung, Strenge und Struktur wird damit keineswegs aufgegeben. Sie wird nur einen Schritt weiter in die Abstraktion verlagert, sodass den Akteuren gestattet wird, ihren eigenen differenten Kosmos zu entfalten, ganz gleich wie kontraintuitiv sie erscheinen mögen.« Latours (2007: 54) Vorschlag, anstatt bereits vorgefertigter Kategorien nicht mehr als eine *Infrasprache* zu verwenden, die sich strikt dem Forschungsprozess unterordnet, hat deutliche Parallelen zur Methodik der *Grounded Theory*, die auch für die IB-Forschung vorgeschlagen wurde (Müller 2004; Friedrichs/Kratochwil 2007). Während sich die klassische Akteur-Netzwerk Theorie mit der Kritik auseinandersetzen muss, welchen Akteuren sie methodisch folgen will und unklar bleibt, bis zu welchem Grad es möglich ist, Vorannahmen zu vermeiden, bietet der pragmatistische Ansatzpunkt (Kontroversen, Krisensituationen) einen ansprechenden Eintrittspunkt in die Untersuchung.

Einig sind sich Praxistheoretiker darin, dass die Wahl der Methoden vom konkreten Forschungskontext abhängig ist. Dies kann eine Kombination aus ethnographischen mit statistischen Methoden sein (Boltanski/Thévenot 2007) oder eine Diskursanalyse gepaart mit teilnehmender Beobachtung, die Methodenwahl ist kreativ und

nicht dogmatisch und ergibt sich aus der Forschungsfrage und praktischen Erwägungen. Zentral ist aber eine Öffnung zu ethnographischen Methoden, da diese erlauben, näher an die Untersuchungsobjekte heranzurücken. Grundlage vieler praxistheoretischer Arbeiten ist es, mit den untersuchten Akteuren Alltagskontexte mitzuerleben, beispielsweise wenn Neumann seine Zeit als Berater im Außenministerium nutzt, um die Kultur der Diplomatie zu studieren.

Ein herausragendes Beispiel für eine kreative praxistheoretische Methodenwahl, die zeigt, dass sich auch Untersuchungsobjekte studieren lassen, welche sich zunächst der Ethnographie zu verweigern scheinen, sind die Arbeiten von Thomas Hauschild (2003, 2005, 2008). Während er zunächst in langjähriger Feldforschung die religiösen Praktiken in der süditalienischen Provinz studiert hat (Hauschild 2003), wendet er seine Mikroanalyse lokaler ritueller Praktiken nun auch auf die »Kultur« von Al-Qaida oder die sizilianische Mafia an (Hauschild 2008). Hauschilds (2005) »Ethnographie des Terrors« beispielsweise zeigt anschaulich, dass eine alleinige Offenlegung von Kommandostrukturen und Finanzströmen wenig nützt, um das Handeln von Terroristen zu verstehen. Der Ansatzpunkt liegt für Hauschild (2005: 50) dort, »wo auch der Ansatzpunkt der ethnographischen Forschung liegt, bei den beteiligten Menschen.« Er wertet deshalb Videos, Interviews, Kommuniques und intime Texte der Terroristen, wie die »Geistliche Anleitung der Attentäter des 11. September« (Kippenberg/Seidensticker 2004), aus, aber auch Quellen zur Geschichte von Selbstmordattentätern sowie philosophische Texte, und versucht sich somit an einer sozialen Mikroskopie von Al-Qaida, um das Innenleben dieser Bewegung zu ergründen. Dies beinhaltet die Analyse von Gesprächen aus öffentlich gewordenen Videos oder Videobotschaften, um daraus folgend hybride Figuren der Rhetorik und interne Kommunikationsstrukturen zu verstehen. In der »geistlichen Anleitung«, die als arabischer handschriftlicher Text von mehreren Attentätern des 11. September hinterlassen worden ist, wird nach Hauschild (2005: 44) deutlich, dass Textpassagen wie »Reinige dein Herz und säubere es von Makeln und vergiss oder ignoriere etwas, dessen Name Welt ist« (Kippenberg/Seidensticker 2004: 18) nicht als grobe »als ob«-Kategorien zu deuten sind, sondern nur in ihrem Kontext verstehbar werden, in dem »jede ideelle Äußerung einen weitergehenden praktischen Bezug hat.« Praktische Handlungen werden religiös aufgeladen und verbinden sich dann in dem als Ritual vorgezeichneten Attentat. Jeder Handlungsschritt der Attentäter – von der Wohnungstür zum Taxi, zum Flughafengebäude, ins Flugzeug, zum Cockpit bis zum mörderischen Nahkampf – wird durch Gebetsrezitationen, spirituelle Techniken und vorgegebene Handlungen strukturiert und ergeben nur in ihrer Kombination als körperliche Praktik für den Attentäter Sinn. Es macht deshalb für Hauschild (2005: 49) »keinen Sinn, die islamischen Terroristen heute textfixiert als Ergebnis wahabistisch und salafistisch inspirierter Lehren allein zu begreifen«, vielmehr müssen wir auch auf die »Taten im Kleinen sehen, die Techniken, die Praktiken, auf elementare Handlungen und daran geknüpfte anthropologische Diskurse der Sinsuche junger Menschen.«

5. Fazit

In diesem Beitrag haben wir die Bedeutung von Praxistheorien für IB-Konstruktivismen herausgearbeitet. Zunächst haben wir die programmatischen Gemeinsamkeiten der durchaus heterogenen praxistheoretischen Argumente in den IB aufgezeigt. Praxistheoretisches Denken grenzt sich erstens deutlich von individualistischen, akteurorientierten Modellen eines *homo oeconomicus* oder *homo sociologicus* ab. Zweitens folgen praxistheoretische Argumente zwar den Kernannahmen des *linguistic turn*, indem sie die konstituierende Kraft von Sprache und Diskursen beachten, streben diese jedoch eine Rehabilitierung des ontologischen Status von »Handlungen« an und kritisieren oder ergänzen somit poststrukturalistisch orientierte Analyserahmen. Drittens ist für praxistheoretische Arbeiten praktisches Wissen, verstanden als implizites, alltägliches Gebrauchswissen, mit dem Akteure ihren Alltag meistern, das zentrale Untersuchungsobjekt. Wissen wird verstanden als eingebettet in Handlungen und als sozial organisiert. In der Diskussion dreier IB-Herangehensweisen wurde deutlich, dass Praxistheorie durchaus unterschiedliche Wege geht und diese mit Stärken und Schwächen leben müssen. Die diskutierten vier kritischen Punkte bzw. Herausforderungen unterstrichen einerseits den disziplinären Mehrwert der Praxistheorie, jedoch auch die Divergenzen unterschiedlicher Perspektiven.

Gibt es zwar einen Grundkonsens unter Praxistheoretikern, dass soziale Ordnung der Effekt der Regelmäßigkeit von Praktiken ist, so herrscht Dissens über die Frage der Kontinuität von Praktiken. Praxistheorie lässt sich damit in strukturalistische und kontingenzorientierte Ansätze sortieren. Eine ähnliche ontologische Auseinandersetzung wird um den Stellenwert materieller Objekte, Artefakte und Körperlichkeit geführt. Strittig bleibt, welche Konsequenzen aus der Annerkennung der sozialen Bedeutung von Dingen und Körpern zu ziehen sind. Aus epistemologischer Perspektive beinhaltet Praxistheorie zunächst einen stärker soziologisch ausgerichteten Blick auf Forschungspraxis und vermeidet somit den Narzissmus, der wissenschaftsphilosophischen Argumenten oft unterstellt wird. Forschungspraxis ist somit zunächst eine soziale Praxis. Herausforderungen ergeben sich aus den Fragen, welches Verhältnis die Forscherin zu ihrem Forschungsgegenstand aufbauen sollte und wie sich Praktiken studieren lassen.

Trotz dieser Divergenzen und Herausforderungen, die deutlich machen, dass Praxistheorien sicherlich nicht alle offenen Probleme der IB lösen, dürfte erkennbar sein, dass ein praxistheoretischer Konstruktivismus Fragen innovativ bearbeitet und die bereits vorliegenden Forschungsergebnisse einen relevanten Mehrwert für die Theorie der internationalen Politik belegen. Unstrittig ist damit zunächst, dass praxistheoretische Arbeiten das Spektrum der IB bereichern und ergänzen. Praxistheorien stellen den IB demnach einen neuen Forschungsweg zur Seite, der praxeologische Leerstellen auffüllt. Wie sich in unserer Diskussion der Herausforderungen eines praxistheoretischen Projektes zeigt, kann Praxistheorie aber auch den Raum zu mehr interdisziplinärem Austausch öffnen und damit helfen, auch Vorschläge in Betracht zu ziehen, die eine radikalere Umgestaltung des sozialwissenschaftlichen Projekts des Studiums inter-, transnationaler als auch globaler Phänomene anregen.

Mögen einige der hier diskutierten theoretischen Wege zwar jenseits dessen liegen, was deutsche IB-Theoretiker als »angemessene« disziplinäre Forschung der IB betrachten, so sollten diese zumindest als Provokation oder als Inspiration nicht ausgeschlossen werden. Zu denken ist hier an die Neuausrichtung des IB-Projekts als ein anthropologisches, ethnomethodologisches und pragmatisches Projekt, das sich allein für praktische, Zeit und Raum gebundene Probleme interessiert. Aber auch die provokativen Umdeutungen des Akteursbegriffs, wie er von Vertretern der Akteur-Netzwerk Theorie angeregt worden ist, verdient in weiteren theoretischen Diskussionen Beachtung.

Literatur

- Adler, Emanuel* 2005: *Communitarian International Relations: The Epistemic Foundation of International Relations*, London.
- Adler, Emanuel* 2008: The Spread of Security Communities: Communities of Practice, Self-Restraint, and NATO's Post-Cold War Transformation, in: *European Journal of International Relations* 14: 2, 195-230.
- Allison, Graham T.* 1971: *The Essence of Decision: Explaining the Cuban Missile Crisis*, Glenview, IL.
- Ashley, Richard K.* 1987: The Geopolitics of Geopolitical Space: Toward a Critical Social Theory of International Politics, in: *Alternatives* 12: 4, 403-434.
- Auth, Günther* 2005: *International Society and the Making of the International Order: Outline of a Praxeological Theory of International Relations*, Band 5, Münster.
- Barnes, Barry* 2001: The Macro-Micro Problem and the Problem of Structure and Agency, in: *Ritzer, George/Smart, Bary* (Hrsg.): *Handbook of Social Theory*, Thousand Oaks, CA, 339-352.
- Bigo, Didier* 2002: Security and Immigration: Toward a Critique of the Governmentality of Unease, in: *Alternatives* 27: 1, 63-92.
- Boltanski, Luc/Thevenot, Laurent* 2007: Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft, Hamburg.
- Bourdieu, Pierre* 1976: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft, Frankfurt a. M.
- Bourdieu, Pierre* 2004: *Science of Science and Reflexivity*, Cambridge.
- Büger, Christian* 2008: Human Security – What's the Use of it? Boundary Objects and the Constitution of new Global Spaces (Paper presented at the 49th Annual Convention of the International Studies Association, San Francisco, 26.-29.3.2008), unv. Ms.
- Büger, Christian/Gadinger, Frank* 2007a: Reassembling and Dissecting: International Relations Practice from a Science Studies Perspective, in: *International Studies Perspectives* 8: 1, 90-110.
- Büger, Christian/Gadinger, Frank* 2007b: Große Gräben, Brücken, Elfenbeintürme und Klöster? Die »Wissensgemeinschaft Internationale Beziehungen« und die Politik. Eine kulturtheoretische Neubeschreibung, in: Hellmann, Gunther (Hrsg.): *Forschung und Beratung in der Wissengesellschaft*, Baden-Baden, 149-188.
- Büger, Christian/Villumsen, Trine* 2007: Beyond the Gap: Relevance, Fields of Practice and the Securitizing Consequences of (Democratic Peace) Research, in: *Journal of International Relations and Development* 10: 4, 417-448.
- Callon, Michel* 1986: Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay, in Law, John (Hrsg.): *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge?*, London, 196-234.
- de Certeau, Michel* 1984: *The Practice of Everyday Life*, Berkeley, CA.

- Deutsch, Karl W./Burell, Sidney A./Kann, Robert A./Lee Jr., Maurice/Lichtermann, Martin/Lidgren, Raymond E./Loewenheim, Francis L./Van Wagenen, Richard W.* 1957: Political Community and the North Atlantic Area: International Organization in the Light of Historical Experience, New York, NY.
- Doty, Roxanne L.* 1997: Aporia: A Critical Exploration of the Agent-Structure Problematique in International Relations Theory, in: European Journal of International Relations 3: 3, 365-392.
- Eriksson, Johan/Sundelius, Bengt* 2005: Molding Minds That Form Policy: How To Make Research Useful, in: International Studies Perspectives 6: 1, 51-72.
- Fearon, James/Wendt, Alexander* 2002: Rationalism vs. Constructivism: A Skeptical View, in: Carlsnaes, Walter/Risse, Thomas/Simmons, Beth (Hrsg.): Handbook of International Relations, London, 52-72.
- Fierke, Karin M.* 2000: Logics of Force and Dialogue: The Iraq/UNSCOM Crisis as Social Interaction, in: European Journal of International Relations 6: 3, 335-371.
- Foucault, Michel* 1990: Archäologie des Wissens, Frankfurt a. M.
- Friedrichs, Jörg/Kratzschwil, Friedrich* 2007: On Acting and Knowing (EUI Working Paper MWP 2007/35), Florenz.
- Geertz, Clifford* 1983: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a. M.
- Giddens, Anthony* 1987: Social Theory and Modern Sociology, Cambridge.
- Guilhot, Nicolas* 2005: The Democracy Makers: Human Rights and the Politics of Global Order, New York, NY.
- Guillaume, Xavier* 2007: Unveiling the »International«: Process, Identity and Alterity, in: Millennium 35: 3, 741-759.
- Guzzini, Stefano* 2000: A Reconstruction of Constructivism in International Relations, in: European Journal of International Relations 6: 2, 147-182.
- Haas, Peter M./Haas, Ernst B.* 2002: Pragmatic Constructivism and the Study of International Institutions, in: Millennium 31: 3, 573-601.
- Hajer, Maarten A./Wagenaar, Hendrik* 2003: Deliberative Policy Analysis: Understanding Governance in the Network Society, Cambridge.
- Hansen, Lene* 2006: Security as Practice: Discourse Analysis and the Bosnian War, London.
- Hauschild, Thomas* 2003: Magie und Macht in Italien, Gifkendorf.
- Hauschild, Thomas* 2005: Auf den Spuren von Al Qaida, in: Internationale Politik 14: 11, 32-51.
- Hauschild, Thomas* 2008: Ritual und Gewalt, Frankfurt a. M.
- Hellmann, Gunther* 2002: Creative Intelligence: Pragmatism as a Theory of Thought and Action (Paper presented at the Millennium Special Issue Conference on Pragmatism in International Relations Theory, London, 12.10.2002), unv. Ms.
- Herborth, Benjamin* 2004: Die via media als konstitutionstheoretische Einbahnstraße. Zur Entwicklung des Akteur-Struktur-Problems bei Alexander Wendt, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 11: 1, 61-87.
- Hopf, Ted* 2002: Social Construction of International Politics: Identities and Foreign Policies, Moscow, 1955 & 1999, Ithaca, NY.
- Huysmans, Jef* 2002: Defining Social Constructivism in Security Studies. The Normative Dilemma of Writing Security, in: Alternatives 27: 1, 41-62.
- Huysmans, Jef* 2006: The Politics of Insecurity: Fear, Migration and Asylum in the EU, Milton Park.
- Jackson, Patrick Thaddeus* 2008: Foregrounding Ontology: Dualism, Monism, and IR Theory, in: Review of International Studies 34: 1, 129-153.
- Jackson, Patrick Thaddeus/Nexon, Daniel H.* 1999: Relations before States: Substance, Process and the Study of World Politics, in: European Journal of International Relations 5: 3, 291-332.
- Jackson, Peter* 2008: Pierre Bourdieu, the Cultural Turn and the Practice of International History, in: Review of International Studies 34: 1, 155-181.

- Jetschke, Andrea/Liese, Andrea* 1998: Kultur im Aufwind. Zur Rolle von Bedeutungen, Werten und Handlungsrepertoires in den internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 5: 1, 149-179.
- Joas, Hans/Knöbl Wolfgang* 2004: Sozialtheorie. Zwanzig einführende Vorlesungen, Frankfurt a. M.
- Keohane, Robert/Goldstein, Judith* 1993: Ideas and Foreign Policy: Beliefs, Institutions, and Political Change, Ithaca, NY.
- Kepel, Gilles* 2006: Der Kern von Al Qaida, in: Kepel, Gilles/Milelli, Jean-Pierre (Hrsg.): Al-Qaida. Texte des Terrors, München, 13-24.
- Kippenberg, Hans G./Seidensticker, Tilman* (Hrsg.) 2004: Terror im Dienste Gottes. Die »Geistliche Anleitung« der Attentäter des 11. September, Frankfurt a. M.
- Knorr Cetina, Karin* 1995: Laboratory Studies: The Cultural Approach to the Study of Science, in: Jasanooff, Sheila/Markle, Gerald E./Petersen, James C./Pinch, Trevor (Hrsg.): Handbook of Science and Technology Studies, Thousand Oaks, CA, 140-166.
- Knorr Cetina, Karin* 2005: Complex Global Microstructures: The New Terrorist Societies, in: Theory, Culture & Society 22: 5, 213-234.
- Kratochwil, Friedrich* 1986: Of Systems, Boundaries and Territoriality: An Inquiry into the Formation of the State System, in: World Politics 39: 1, 27-52.
- Kratochwil, Friedrich* 2007: Of False Promises and Good Bets: A Plea for a Pragmatic Approach to Theory Building, in: Journal of International Relations and Development 10: 1, 1-15.
- Kratochwil, Friedrich/Ruggie, John Gerard* 1986: International Organization: A State of the Art on an Art of the State, in: International Organization 40: 4, 753-775.
- Laffey, Mark/Weldes Jutta* 1997: Ideas and Symbolic Technologies in the Study of International Relations, in: European Journal of International Relations 3: 2, 193-237.
- Laswell, Harold D.* 1971: A Pre-View of Policy Sciences, New York, NY.
- Latour, Bruno* 1996: Aramis, or the Love of Technology. Cambridge, MA.
- Latour, Bruno* 2002: Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft, Frankfurt a. M.
- Latour, Bruno* 2007: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft, Frankfurt a. M.
- Latour, Bruno/Woolgar, Steven* 1979: Laboratory Life: The Social Construction of Scientific Facts, Beverly Hills, CA.
- Lave, Jean/Wenger, Etienne* 1991: Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation, Cambridge.
- Law, John* 2004: After Method: Mess in Social Science Research, London.
- Leander, Anna* 2005: The Power to Construct International Security: On the Significance of Private Military Companies, in: Millennium 33: 3, 803-826.
- Lindblom, Charles E./Cohen, David K.* 1979: Usable Knowledge: Social Science and Social Problem Solving, Yale, CN.
- Liste, Philip* 2008: Articulating the Nexus of Politics and Law: War in Iraq and the Practice within Two Legal Systems, in: International Political Sociology 2: 1, 38-55.
- Marcus, George E./Saka, Erkan* 2006: Assemblage, in: Theory, Culture & Society 23: 2/3, 101-109.
- Müller, Harald* 2004: Think Big! Der 11. September und seine Konsequenzen für die Internationalen Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 11: 1, 123-134.
- Navari, Cornelia* 2008: The Concept of Practice in the English School (Paper presented at the Second Conference of the World International Studies Committee, Ljubljana, 23.-26.3.2008), unv. Ms.
- Neumann, Iver B.* 2002: Returning Practice to the Linguistic Turn: The Case of Diplomacy, in: Millennium 31: 3, 627-652.
- Neumann, Iver B.* 2005: To Be a Diplomat, in: International Studies Perspectives 6: 1, 72-93.
- Neumann, Iver B.* 2007: A Speech That the Entire Ministry May Stand for, or: Why Diplomats Never Produce Anything New, in: International Political Sociology 1: 2, 183-200.

- Neumann, Iver B./Henrikki, Heikka* 2005: Grand Strategy, Strategic Culture, Practice: The Social Roots of Nordic Defence, in: Cooperation and Conflict 40: 1, 5-23.
- Ortner, Sherry B.* 2006: Anthropology and Social Theory: Culture, Power and the Acting Subject, Durham, NC.
- Owen, David* 2002: Re-orienting International Relations: On Pragmatism, Pluralism, and Practical Reasoning, in: Millennium 31: 3, 653-673.
- Pickering, Andrew* 2007: Kybernetik und neue Ontologien, Berlin.
- Pouliot, Vincent* 2007: Pacification without Collective Identification: Russia and the Transatlantic Security Community in the Post-Cold War Era, in: Journal of Peace Research 44: 5, 605-622.
- Pouliot, Vincent* 2008: The Logic of Practicality: A Theory of Practice of Security Communities, in: International Organization 62: 2, 257-288.
- Rasmussen, Mikkel Vedby* 2003: A New Kind of War: Strategic Culture and the War on Terrorism (IIS Working Paper Nr. 3), Copenhagen.
- Rasmussen, Mikkel Vedby* 2005: What's the Use of It? Danish Strategic Culture and the Utility of Armed Force, in: Cooperation and Conflict 40: 1, 67-90.
- Reckwitz, Andreas* 2000: Praxis - Autopoiesis - Text, in: Reckwitz, Andreas/Sievert, Holger (Hrsg.): Interpretation, Konstruktion, Kultur: Ein Paradigmenwechsel in den Sozialwissenschaften, Opladen, 19-49.
- Reckwitz, Andreas* 2002a: Toward a Theory of Social Practices: A Development in Culturalist Theorizing, in: European Journal of Social Theory 5: 2, 243-263.
- Reckwitz, Andreas* 2002b: The Status of the »Material« in Theories of Culture: From »Social Structure« to »Artefacts«, in: Journal for the Theory of Social Behaviour 32: 2, 195-217.
- Reckwitz, Andreas* 2003a: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive, in: Zeitschrift für Soziologie 32: 4, 282-301.
- Reckwitz, Andreas* 2003b: Die Krise der Repräsentation und das reflexive Kontingenzbewußtsein. Zu den Konsequenzen der post-empiristischen Wissenschaftstheorien für die Identität der Sozialwissenschaften, in: Bonacker, Thorsten/Brodocz, André/Noetzel, Thomas (Hrsg.): Die Ironie der Politik. Über die Konstruktion politischer Wirklichkeiten, Frankfurt a. M., 85 -103.
- Reckwitz, Andreas* 2004: Die Entwicklung des Vokabulars der Handlungstheorien. Von den zweck- und normorientierten Modellen zu den Kultur- und Praxistheorien, in: Gabriel, Manfred (Hrsg.): Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie, Wiesbaden, 303-328.
- Reckwitz, Andreas* 2006: Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms, Weilerswist.
- Renwick Monroe, Kristen* (Hrsg.) 2005: Perestroika! The Raucous Rebellion in Political Science, New Haven, CT.
- Risse, Thomas* 2004: Der 9.11. und der 11.9. Folgen für das Fach Internationale Beziehungen, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 11: 1, 111-121.
- Rorty, Richard* 1992: Kontingenz, Ironie und Solidarität, Frankfurt a. M.
- Rouse, Joseph* 1996: Engaging Science: How to Understand Its Practices Philosophically, New York, NY.
- Sandholtz, Wayne* 2008: Dynamics of International Norm Change: Rules against Wartime Plunder, in: European Journal of International Relations 14: 1, 101-131.
- Sassen, Saskia* 2006: Territory, Authority, Rights: From Medieval to Global Assemblages, Princeton, NJ.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/von Savigny, Eike* (Hrsg.) 2001: The Practice Turn in Contemporary Theory, London.
- Schatzki, Theodore R.* 2002: The Site of the Social: A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change, University Park, PA.
- Schön, Donald A.* 1983: The Reflective Practitioner: How Professionals Think in Action, New York, NY.
- Schlichte, Klaus* 1998: La Françafrique. Postkolonialer Habitus und Klientelismus in der französischen Afrikapolitik, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 5: 2, 309-344.

- Smith, Steve* 2004: Singing Our World into Existence: International Relations Theory and September 11, in: International Studies Quarterly 48: 3, 499-515.
- Sørensen, Georg* 2008: The Case for Combining Material Forces and Ideas in the Study of IR, in: European Journal of International Relations 14: 1, 5-32.
- Spiegel, Gabrielle M.* (Hrsg.) 2005a: Practicing History: New Directions in Historical Writing after the Linguistic Turn, New York, NY.
- Spiegel, Gabrielle M.* 2005b: Introduction, in: Spiegel 2005a, 1-33.
- Swidler, Ann* 2001: What Anchors Cultural Practices, in: Schatzki/Knorr Cetina/von Savigny 2001, 74-92.
- Villumsen, Trine* 2008: Proving Theory Wrong? Theory/Practice, NATO and the Redefinition of Capital in a Bourdieusian Field of Security in Europe (Dissertation, University of Copenhagen), unv. Ms.
- Wæver, Ole* 1995: Securitization and Desecuritization, in: Lipschutz, Ronnie D. (Hrsg.): On Security, New York, NY, 46-86.
- Walt, Stephen* 2005: The Relationship between Theory and Policy in International Relations, in: American Review of Political Science 8, 23-48.
- Walters, William* 2002: The Power of Inscription: Beyond Social Construction and Deconstruction in European Integration Studies, in: Millennium 31: 1, 83-108.
- Wendt, Alexander* 1987: The Agent-Structure Problem in International Relations Theory, in: International Organization 41: 3, 335-370.
- Wendt, Alexander* 1999: Social Theory of International Politics, Cambridge.
- Wenger, Etienne* 1998: Communities of Practice: Learning, Meaning and Identity, Cambridge.
- Williams, Michael C.* 2007: Culture and Security: Symbolic Power and the Politics of International Security, London.
- Yanow, Dvora* 1996: How Does a Policy Mean? Interpreting Policy and Organizational Actions, Washington, DC.